



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 1. St. Louis, Mo., März 1902. Nummer 4.

Frühlings-Gruß!

(Speziell den Sängern gewidmet.)

Es naht der Lenz! Wach' auf, du, schöne Welt!
„Allleben" kann in seinem Gang nicht stocken —
Es tönt ein Frühlingslied durch Wald und Feld,
So künden's freudig bald die Osterglocken.
Es naht der Lenz — — die Grüfte können nicht
In Nacht und Bann die Kinder Flora's halten —
Es drängt und treibt mit Macht zum Sonnenlicht,
In tausend Formen Leben zu gestalten.

Es naht der Lenz! — Wach' auf, du, Sängerschaar!
Zu fröhl'chen Sängerzügen — wo im Freien
Wir der Natur blum'prangenden Altar
Durch Wort und Lied zur hehrsten Stätte weihen.
Da reden Gras und Blüthe, Strauch und Baum,
Zu uns im blüthenreichen Kranz der Lieder,
Und geben uns, gleich sel'ger Nächte Traum,
Die schönsten Bilder der Erinn'rung wieder.

Es naht der Lenz! Wach' auf, du, Menschenbrust!
Zerbrich die Fesseln, die dein Herz umstricken!
Hin zu den Sonnenhöh'n der Lieb' und Lust.
In's blüh'nde Reich umher sollst froh du blicken;
Dem Vogelschlag, des Bächleins Wellenlied,
Dem Frühlingsweh'n im Baumgezweige lauschen,
Daß dich's mit Macht zum Quell der Freude zieht
Und deine Finger durch die Saiten rauschen.

Es naht der Lenz! Sollt' gleich ein Frost noch spät
Die jung erwachten Auen rings befallen,
Sollt' auch der Lerche fröhlich Lobgebet
Mit einem bittern Klageruf verhallen;
„Es fiel ein Reif" — das Herz hat's manchmal schon
In der Enttäuschung herbem Weh gesungen;
Doch kam der Lenz, der frohe Göttersohn,
Mit seinem Füllhorn jauchzend angesprungen.

Und ist es Lenz, dann zieht der Mai bald ein!
Drum auf, Ihr deutschen, lieben Sangesbrüder!
Es nahen Feste, da Lied, Lieb und Wein
Die deutschen Herzen sollen einen wieder.
Wacht auf, wacht auf! Bezeugt im fremden Land,
Daß deutsches Wort und Lied mit nichten schwinden,
Und daß an's alte, liebe Mutterland
Uns noch die Bande treu'ster Liebe binden!



PEDRO ILGEN.



Sängerkrieg in Cleveland.

Unter den Sängern der freundlichen Waldstadt Cleveland „kriselt" es, und bedauerlicherweise sind die „Familienzwistigkeiten" der Sängerschaft in eine erbitterte Preßfehde ausgeartet und in einer Weise vor das Forum der Oeffentlichkeit gezerrt worden, daß das Ansehen der gesammten Sängerschaft nur darunter leiden kann, denn sofort heißt es bei solchen Gelegenheiten: „Die berühmte deutsche Einigkeit."

Anlaß dazu gab die vor einigen Monaten erfolte Auflösung des „Uhland Gesangvereins", welche mehreren Mitgliedern so sehr gegen den Strich gegangen zu sein scheint, daß sie sich schließlich nach berühmten Mustern „in die Oeffentlichkeit flüchteten" und dem Sonntagsblatt des „Cleveland Wächter und Anzeiger" folgendes Eingesandt zustellten:
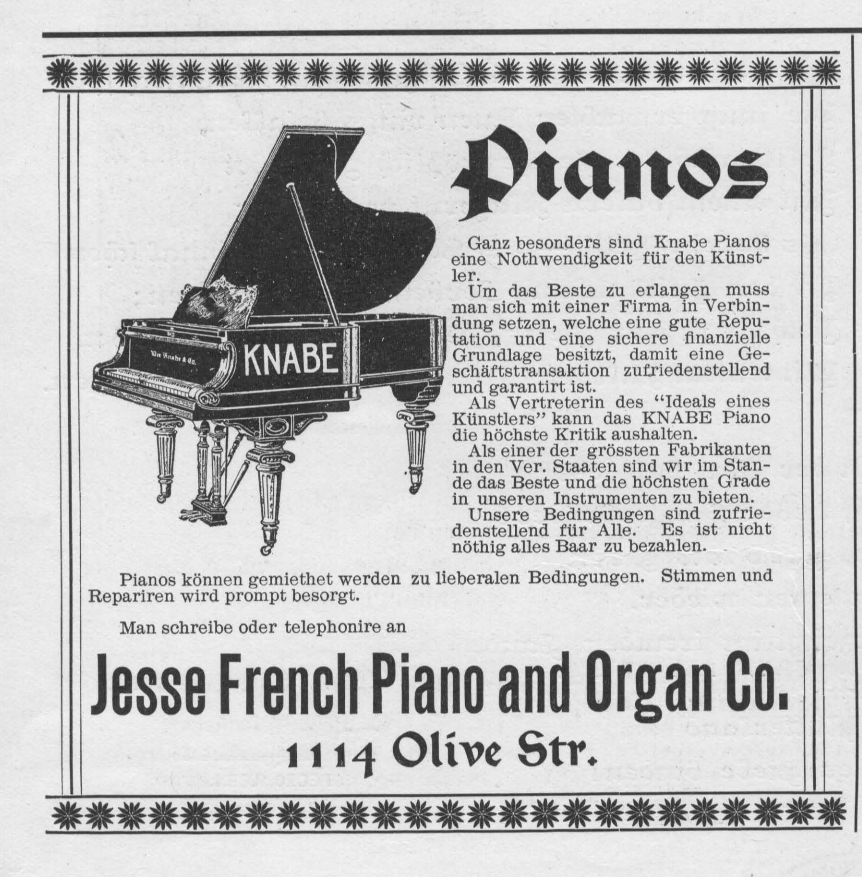
„Der Uhland Gesangverein, der noch immer nicht todt ist, wie so viele glauben, die die verschiedenen Nachrichten über seine Auflösung und seinen Anschluß an einen anderen Verein gelesen oder gehört haben, kann zu neuem Leben erstehen, wenn nur Diejenigen, die noch einiges Interesse an der Sache haben, es wollen. Der frühere Dirigent des Vereins, Herr Hy. Voth, ist, nach seiner Philippinen-Campagne, nach unserer Stadt zurückgekehrt und damit ist wieder der alte Dirigent des Vereins da, unter dessen Leitung letzterer vorwärts kam und gedieh, Einigen alten Mitgliedern ist dies klar geworden und bei ihnen ist der Gedanke erwacht, die alte Fahne von neuem emporzuheben. Unter der Leitung des Herrn Voth kann der Verein zu neuem Blühen und Gedeihen emporsteigen; namentlich, da es zu hoffen ist, daß auch er durch seinen langjährigen Aufenthalt auf den Philippinen neue Kenntnisse gesammelt hat, wie andere es in viel kürzerer Zeit an anderen Orten gethan haben. Wenn nichts anderes hilft, um den alten Uhland Gesangverein auf die Beine zu helfen, so sollte ganz sicher eine uene philippinische Methode es thun. Eine ganze Anzahl der Alten haben bereits ihre Zustimmung und Zusage zur Neubelebung gegeben und soll dieser Aufruf nur dazu dienen, Diejenigen, die noch nicht mit dem Gedanken vertraut sind, aus ihrem Winterschlafe aufzuwecken, damit sie, wenn der Ruf zur Sammlung erschallt, bereit sind, willig und freudig demselben Folge zu leisten. In einem später zu erfolgendem Aufruf wird eine abzuhaltende Versammlung der Interessenten sowie der Ort derselben bekannt gegeben werden. Dies nur zur vorläufigen Benachrichtigung."

Auf diesen Aufruf erfolgte am Sonntag, 9. Februar, nachstehende Antwort:

„Bezüglich des in den Spalten Ihres geschätzten Blattes am letzten Sonntag erschienenen Eingesandts, betreffend das Wiederaufstehen des „Uhland Gesangvereins", sehe ich mich als altes Mitglied, das sich nicht scheut, seinen Namen diesem Schreiben beizufügen, veranlaßt, eine im Sinne der Wahrheit und Gerechtigkeit gehaltene Erwiederung zu bringen und mit einer schon lang zurückgehaltenen Erklärung herauszutreten. So sehr ich als Mitglied des „U. G.-V." denselben wieder neu emporblühen sehen möchte, um die prachtvolle Fahne, für deren Schutz und Versicherung sich ein Comite der echten Alten (welches beim letzten Hilferuf zur Aufrechterhaltung des Vereins auch nicht die geringste Sympathie, viel weniger irgend welche Unterstützung erhielt) dokumentarisch verpflichtet hat, zur alten Ehre zu bringen, ebenso sehr verdient dieser spöttisch gehaltene Vorbote zum Wiederaufbau des Vereins die Opposition der im Kampfe für Recht und Wahrheit verlassenen Uebriggebliebenen. Denn das ganze Eingesandt ist zu persönlich und kleinlich gehalten und trägt zu sehr den Stempel des Hasses gegen die alten Mitglieder und den Dirigenten um als Fundament zum sicheren Wiederaufbau betrachtet werden zu können. Der oder die Verfasser des Eingesandts scheinen freiwillig oder unfreiwillig schon längere Zeit dem Verein fern gewesen zu sein, der persönliche Angelegenheiten nicht berücksichtigte. Das Eingesandt scheint von Personen zu stammen, die den Untergang des Vereins herbeiwünschten und willkommen hießen, die als Sänger dem letzten Aufruf zur Erhaltung des Vereins nicht Folge leisteten und durch Abwesenheit glänzten. Aeußerst lächerlich klingt es, wenn Jemand in einer Stadt wie Cleveland erst auf Hilfe von den Philippinen warten müßte, um einen in Ehren nutergegangenen Gesangverein zn retten. Der alte „U. G.-V." ist aufgelöst; keine Mühe wurde gescheut denselben auf der Basis von Recht und Wahrheit weiterzuführen und die immer größer werdenden Verbindlichkeiten zu decken; jedoch er erlag. Sollte der „U. G. V."zu neuem Leben und neuer Kraft auferstehen, so kann dies nur in Ehren geschehen, und derAufruf muß in einem respektvollen Tone gehalten werden. Die SympathieAller muß gewonnen werden und persönliche Mißgunst und schnöde Bemerkungen müssen wegbleiben. Wenn sich dann zum Mindesten 16 bis 20 aktive Sänger vereinigen, nm es noch einmal zu versuchen, so soll ihnen die Sympathie Derer nicht fehlen, welche den Trennungsschmerz nach wiederholten Mißerfolgen überstanden und mit der größten Bereitwilligkeit wird das bestehende Comite angewiesen werden, die Fahne und das frühere Vereinseiaenthum an den neuerstandenen „Uhland Gesangverein" auszuliefern. Andererseits wird dasComite versuchen, das Aufkommen einer nicht lebensfähigen Vereinigung zu verhindern, welche nur zur Zersplitterung der Deutschen führen kann"

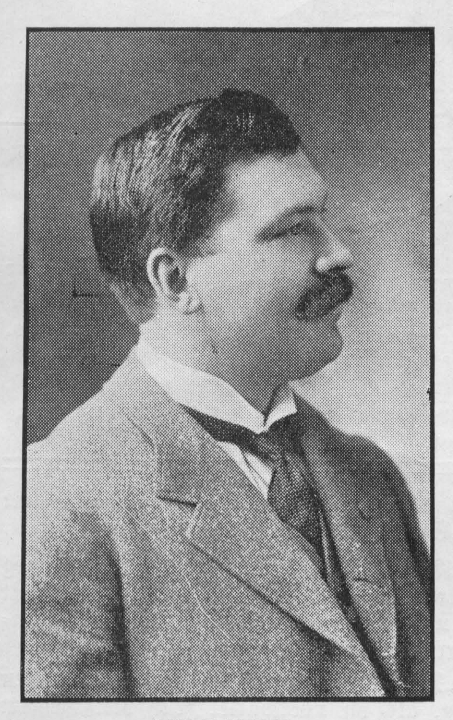
Carl Maier, 78 Barber Avenue.

Aus beiden Artikeln spricht eine tiefe Bitterkeit, und es ist nur zu hoffen, daß es den gegenseitigen Freunden der Hadernden gelingen möge, die Kluft zu überbrücken, ehe der Streit in noch weitere Kreise gezogen wird.





Unser nordwestlicher Vorposten.



FRITZ HEINE.
Präsident des „Germania Männerchor",
KANSAS CITY, MO.

In Kansas City, Mo., der betriebsamen Stadt am Kaw, blüht ein Gesang-Verein, der mit Stolz darauf hinweist, der nordwestliche Vorposten des Nordamerikanischen Sängerbundes zu sein. Der Verein führt den Namen: „Germania Männerchor", und seiner selbstgewählten Benennung getreu, macht er es sich zur vornehmsten Aufgabe, einen Hort des deutschen Wortes und Liedes zu bilden. Bei der Gründung des Bezirkes St. Louis war der „Germania" der erste auswärtige Verein, der sich der neuen Organisation anschloß. Daß er es mit seiner Mitgliedschaft ernst nahm, bewies er im Juli 1901 durch Entsendung eines Vertreters zur Delegaten-Versammlung in St. Louis, und es ist kaum nothwendig, hinzuzufügen, daß infolgedessen der „außerordentliche Bevollmächtigte" des Vereins, Herr Henry Schulze, damals zum Gegenstande herzlicher Ovationen wurde.

Der „Germania Männerchor" konnte im Januar dieses Jahres auf ein 16jähriges Bestehen zurückblicken.

Anfangs Januar 1886 versammelten sich in Kimball's Musikgeschäft die Herren Carl Gränsser, Christ. Schock, Robert Schubert, H. Candrian, Carl Beck, H. Dole, J. Spaar, August Hachmann und Carl Betz, um über die Gründung eines Gesangvereins zu berathen. Der Gedanke fand so begeisterten Anklang, daß bereits am 24. Januar desselben Jahres unter der Leitung von Karl Betz die erste Gesangsprobe abgehalten wurde. Der junge Verein legte sich den Namen Germania Männerchor bei und erwählte zu Beamten die folgenden Herren: Präs., H. Candrian; Sek., K. Gränsser; Fin.-Sek., Carl Beck; Schatzm., H. Dole; Bibliothekar, C. Schock. Schon bei seinem ersten Auftreten feierte der Verein einen glänzenden Triumph. Es war bei einer Logenfestlichkeit in der Armoryhalle, zu welcher Gelegenheit sich sämmtliche ältere Gesangvereine Kansas City's eingefunden hatten um sich gegenseitig im Singen zu messen. Der Germania Männerchor trug Häser's „O Wald mit deinen duft'gen Zweigen" in vollendeter Weise vor, und noch selten wurde vorher dem Deutschthum von Kansas City der Genuß zu Theil, einen schöneren Männerchor gehört zu haben. Jetzt strömten die besten Gesangskräfte dem Verein zu, und derselbe blühte bald empor. Auf dem Sängerfeste in St. Louis im Jahre 1888 war er bereits durch eine stattliche Anzahl Sänger vertreten, deren Leistungen allgemeinen Beifall fanden. Eine freudige Ueberraschung wurde dem Verein 1890 zu Theil. Die Frauen der Mitglieder beschenkten den Verein mit einer prächtigen Fahne, die auf der einen Seite mit den Insignien deutscher Sängerlust versehen ist. In demselben Jahre wurde die Sängerfahrt nach New Orleans angetreten, und dort trug der Verein bedeutend zum Gelingen des großen Festes mit bei. Ohne den Germania Männerchor ist kein Sängerfest in Kansas City denkbar und jedes Mal fügt er seinem Ruhmeskranz neue Blätter hinzu. Der Verein zählt zur Zeit 30 aktive und 80 passive Mitglieder; als Dirigent fungirt Hr. Benjamin Nentwig, der unentwegt darauf dringt und achtet, daß das deutsche Lied in allen Zweigen und Nüancirungen gründlich gepflegt wird.

Von großartigem Erfolge erwies sich der diesjährige Maskenball der Germania-Sänger, welchem Vertreter aller deutschen Vereine in Kansas City beiwohnten. Ein dortiges Blatt hebt die Besprechung des prächtigen Festes mit folgender begeisterter Einleitung an: „Wenn Mitglieder und Gönner irgend eines Vereins ihr Bestes versuchen, um einen Ball oder irgend eine Unterhaltung für das Publikum und ihre eigene Familien zu veranstalten, so gehört ihnen auch der Dank dafür, indem sich das Publikum so zahlreich wie möglich an diesen Festen betheiligt. Und das war auf dem Maskenball des Germania-Männerchors der Fall. Wer sich an diesem Balle betheiligte, der muß sich gestehen, daß die Mitglieder des Germania die Taktik haben, die Besucher in glänzender Weise zu empfangen und zu unterhalten, was schon die Thatsache bewies, daß die Halle noch um fünf Uhr Morgens gedrängt voll Masken war und Niemand daran dachte, die heimischen Gefilde aufzusuchen. Der Ball war ein glänzender Erfolg in jeder Beziehung." — Am Ostersonntag giebt der Germania-Männerchor ein Gala-Konzert, für welches die wackere Sängerschaar schon fleißig am Ueben ist.

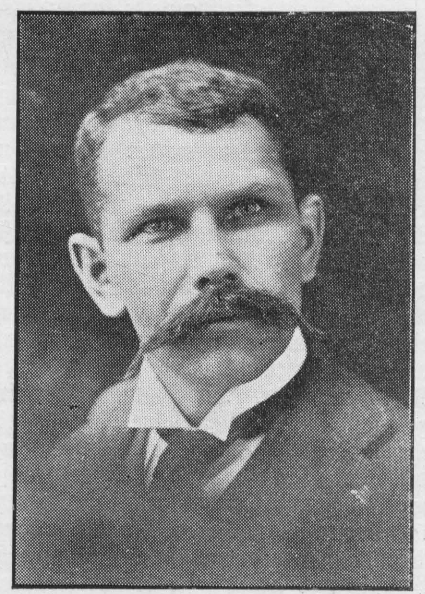
Herr Fritz Heine, der jetzige Präsident des Vereins, war in dieser Hinsicht einer der eifrigsten Arbeiter.

Aber nicht mindere Anerkennung verdient auch Herr Aloys Lanio, Vorsitzender des letzten Komites, welcher unermüdlich im Interesse der „Germania" arbeitete.

Herr Hugo Würz, Vice-Präsident des Vereins, ist eines der beliebtesten Mitglieder, und bekleidet sein Amt schon seit Jahren.

Der Dirigent des Vereins, Professor Ben. Nentwig, ist einer der beliebtesten, wie auch begabtesten Musiker in der Stadt und trägt viel dazu bei, das Feuer des Gesanges in den Sängern anzuschüren.

Mit solchen Männern in seiner Mitte sieht der „Germania" mit Sicherheit einer glänzenden Zukunft entgegen.



HENRY SCHULZE,
Vertreter des „Deutschen Liedes"
in KANSAS CITY und KANSAS.

Ueber die letzten Jahre des Bestehens dieses Vereins können wir noch hinzufügen, daß derselbe sich jetzt zu einem der blühendsten Vereine der Stadt emporgeschwungen hat.

Besondere Anerkennung für den finanziellen Erfolg des Vereins verdienen die Mitglieder des Vergnügungs-Komites der letzten Jahre.

Der Opernsänger.

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung.)

Seit jenem ersten Besuch Dr. Senden's im Pfarrhause war selten ein Tag vergangen, daß er nicht aus dem Steinwassergrund den steilen Weg hinaufgegangen wäre nach dem Rebenumsponnenen Hause auf dem Kirchberg. Mit Allgewalt zog es ihn immer wieder in die Studierstube des alten blinden Pastors. Die ehrwürdigen Möbel, das große Sofa mit dem runden Tisch davor, auf dessen langfaltiger Decke stets ein frisches Sträußchen stand, der Blumenschmuck am Fenster, das von dunkelm Epheu umrangte große Alabasterkreuz an der Wand und das geschnitzte Crucifix auf dem Schreibtisch, die Bilder an den Wänden — alles war ihm lieb und traut geworden, und in der Gesellschaft von Vater und Tochter fand sein ernster Sinn das, was er suchte, und was ihn beglückte.

So ging eine Woche hin. Aber dann kam eine Zeit, in der Hanna meist schon nach wenigen Minuten sich aus dem kleinen trauten Kreise entfernte. Wie sie dem Gaste eines Tages gestand, nutzte sie seine Anwesenheit höchst egoistisch aus, indem sie die Stunden, da sie den Vater in so willkommener Gesellschaft wisse, dazu verwende, ihre Pflegebefohlenen im Dorfe zu besuchen. Vor seinem forschenden Blick mit seinem stummen Vorwurf hatte sie damals ihre Augen gesenkt und war rasch hinausgeeilt, denn sie fühlte, wie eine heiße Blutwelle ihr vom Herzen heraufstieg.

Und niemals sollte er ahnen, was in ihr vorging! Wußte sie selbst doch lange Zeit nicht, was es war, daß ihre Gedanken so seltsame Wege wandelten! Zuweilen kam eine Bangigkeit über sie, wie die Ahnung von einem schweren zukünftigen Leid. Dann flüchtete sie hinauf in ihr Giebelstübchen und sah den Schwalben zu, wie sie zwitschernd den Glockenthurm umschwebten und dann mit raschen Flügelschlägen in die Ferne eilten, den goldbesäumten Abendwolken entgegen, und aus ihrer Bangigkeit wurde eine stille, heiße Sehnsucht, mit den leichtbeschwingten Vögeln in die Ferne zu ziehen, weit hinaus, wo seltsame Wolkengebilde wie goldene Schiffe in seliger Ruhe den Rosenhimmel durchzogen, einem unbekannten, beglückenden Ziel entgegen. Dann aber fuhren oft ihre Finger wie in jähem Erschrecken an die Schläfen, in fieberhafter Hast strich sie die reichen blonden Haare zurück: Fort, fort mit dem Bild, das sich in ihre Träume drängte, mit unwiderstehlicher Gewalt! . . . Umsonst! Eine unnennbare Angst packte sie, sie mußte aufspringen und der Einsamkeit entfliehen. Und wenn der Vater des Abends mit der Redseligkeit des Alters begeistert von seinem jungen Freund erzählte, dann saß sie mit bleichen Wangen und verschleiertem Blick ihm gegenüber, und doch schlug ihr Herz jedem Wort des Vaters in qualvoller Lust entgegen.......

Seit einigen Tagen mied der Sänger das Pfarrhaus. Sein Taktgefühl nöthigte ihn, auf die Ansichten und Gepflogenheiten eines kleinen Ortes Rücksicht zu nehmen.

Der Blinde vermißte die anregende Unterhaltung des Künstlers und beklagte seiner Tochter gegenüber die ihm widerfahrene Vernachlässigung, zumal sie selbst ihm so schweigsam erscheine.

Es erfolgte erst keine Antwort, sodaß der Pastor sein Gesicht nach dem Platz hinwendete, der von seiner Tochter meist eingenommen wurde.

„Vater, aus Rücksicht auf mich bitte ich dich, Herrn Doctor Senden gewähren zu lassen; es ist besser so."

Dem Blinden war es, als ob er eine fremde Stimme höre. In den feinen Zügen malte sich eine schmerzliche Bestürzung; denn sein für Seelenstimmungen besonders geschärftes Ohr hatte aus den rauh und tonlos gesprochenen Worten die Klage eines gequälten Herzens vernommen.

„Setze dich zu mir, Hanna", gebot er. Dann ergriff er ihre Hand. Kalt und fremd ruhte sie in der seinen. „Warum öffnest du heut' erst dein Herz dem alten, blinden Vater?" fragte er vorwurfsvoll, „es ist das erste Mal, daß ich den Verlust meines Augenlichtes schwer, schwer empfinde."

„Mache dir keine Vorwürfe, Vater", wandte die Tochter ein, „warum solltest du deiner Tochter nicht die Kraft zutrauen, selbst über ihr Herz zu wachen und ihrer selbst wieder Herr zu werden?"

„Du bist unterlegen?"

„Nein Vater, ich will nicht unterliegen, aber der Kampf ist schwer. Ich habe Gott gebeten, mir beizustehen", fuhr sie mit weicherer Stimme fort, und der Vater fühlte, wie ihre Finger zu beben begangen, „aber je heißer ich flehte und je dringender ich sprach, desto lebendiger wurde sein Bild in mir, und mitten im Gebet sah ich nur seine Augen und hörte unr seine Stimme".......

„Armes Kind", sagte der Blinde und zog den Kopf des Mädchens an seine Brust. „Gott sucht uns schwer heim! Und er, hat er dein unerfahrenes Herz zu bethören versucht?"

„Nein, nein niemals! Aber vor einigen Tagen, als ich unerwartet früh von meinem Ausgang ins Dorf zurückkehrte und leise die Thür hier zu deiner Stube öffnete, sah ich ihn an meinem Platz stehen — er hatte mir den Rücken zugewandt und ahnte nicht daß ich Zeuge davon war, daß er das Buch, in dem ich zu lesen pflege, aufnahm und es küßte. Ich schloß schnell die Thür und eilte davon. Aber, Vater, warum hat mich Gott in diesem Augenblick hereingeführt? Antworte mir!"

„Auf diese Frage antworte selbst, Kind, wenn alles hinter dir liegen wird; jetzt ist unser Blick und unser Urtheil getrübt. Aber immer denke daran, daß Gott uns nicht prüft über unser Vermögen. In seine Hand wollen wir auch deine Sache legen. Und nun verlaß mich mein Kind, ich will allein sein und mit mir und dem, der auch der Menschen Herz lenkt wie Wasserbäche. Der Tag ist warm und sonnig; geh hinaus in den Eulengrund zu dem Waltwärter, dessen kranke Frau deiner bedarf. In Gottes Natur und in Werken der Nächstenliebe vermag ein krankes Herz am schnellsten zu gesunden. Trine soll dich begleiten; ich brauche euch nicht. Gott sei mit dir!"

Und segnend legte sich seine Hand auf das seidenweiche Haar des Mädchens, und seine blinden Augen schauten so zuversichtlich froh in die Ferne, als ob er mit Prophetenblick eine lichtvolle Zukunft schaue.

Kurze Zeit darauf sah man das Mädchen, von Trine begleitet, die einen Korb im Arm trug, das Dorf verlassen, um auf einem schmalen Feldweg den tannengeschmückten Höhen zuzuschreiten.

Zu derselben Zeit, da Vater und Kind das ernste Zwiegespräch führten, befand sich Doctor Senden zu Pferde an der Seite der schönen Lucy Stetten, die ihn zu einem Ausflug in die Edelmannssteine aufgefordert hatte. Schon seit zwei Stunden befanden sie sich, der allmählig aufwärtsführenden Fahrstraße folgend, in den Bergen, und Frau Stetten erwies sich in der That als eine ganz vortreffliche Kennerin des romantischen Geländes, in das sie ihren Freund geführt hatte.

(Fortsetzung auf Seite 14.)

Eine Zuschrift, die für sich selbst spricht.



Von der Geschäftsführung des 6. deutschen Sängerbundesfest, das vom 26.—30. Juli 1902 in Graz, der malerischen Hauptstadt des gastlichen Steiermark abgehalten wird, ist der Schriftleitung folgendes Schreiben zugegangen:

„Sehr geehrte Redaktion!

Wir gestatten uns, Ihnen auf das herzlichste zu danken, daß Sie die Freundlichkeit hatten, unseres Festes in der Januar-Nummer zu gedenken. Wir sind zu diesem Danke umsomehr verpflichtet, da Ihr geschätztes Blatt durch seine treffliche Leitung und zweckmäßige Ausgestaltung gewiß in Kürze eine führende Stellung erringen wird, seine wohlwollende Unterstützung unserem Feste daher nur von Vortheil sein kann. Wir rechnen ja darauf, in den Juli-Tagen dieses Jahres auch Sangesbrüder aus den nordamerikanischen Staaten als liebe, hochwillkommene Gäste begrüßen zu können. Trennt uns auch ein mühevoller, weiter Weg, so ist doch das Gefühl nationaler Gemeinsamkeit, der innigen Verbindung durch Pflege und Vertheidigung derselben Hochziele gewiß stark genug, dieses Hinderniß beiseite zu drängen. Wir bitten Sie, diese unsere Bestrebungen freundlichst zu unterstützen; unser schönes Land mit seinem wackeren, die deutsche Grenze treu behütenden Volke hat sich bisher noch jeden Fremden zum Freunde zu machen gewußt.

Mit deutschem Sängergruße

Geschäftsführung des sechsten deutschen Sängerbundesfestes,

Victor Ritter von Schmeidel, Obmann."

(Das Schreiben ist, wie sämmtliche Publikationen der Grazer Festbehörde, mit der von uns reproduzirten geschmackvollen Vignette — Germania und Austria, durch das deutsche Lied vereint — geziert.)

Das Sängerfest in Houston, Texas.

Ueber das große Sängerfest, welches in diesem Frühjahr unter den Auspizien des Deutsch-Texanischen Sängerbundes in Houston, Texas, stattfinden wird, enthält der „Texas Vorwärts" aus der gediegenen Feder des im ganzen Lande bekannten und geachteten Sänger- und Journalisten-Veteranen, Herrn F. Schütze, nachstehenden Artikel, der in gefälligem Plauderton zugleich dem Leser tüchtig in's Gewissen redet.

Herr Schütze schreibt: „Wir sind ermächtigt von der Festbehörde, den Sangesbrüdern mitzutheilen, daß das Programm der Festlieder darin geändert ist, das Lied: „An das Feuer" gänzlich zu streichen. Das Fest-Orchester aus 35 Instrumenten bestehend, wird unter der Leitung des fähigen Dirigenten, Prof. Lindenberg, stehen. Der englisch singende Quartett Club von Houston wird sich an den Massen-Chören betheiligen, und vier Fest-Lieder in deutscher Sprache, und zwar ohne Gebrauch der Notenhefte mitsingen.

Es wird nun von den deutschen Sangesbrüdern erwartet, die Fest-Lieder auswendig zu lernen. In den Konzerten sollten keine Notenhefte gebraucht werden; der Eindruck ist ein viel günstigerer, wenn die Sänger ihre Lieder auswendig können. Wenn sich nur englisch sprechende Amerikaner, welche kaum ein deutsches Wort verstehen, der Mühe unterziehen, vier der schwierigsten Fest-Lieder auswendig zu lernen, so sollten wir deutsch und englisch sprechenden Amerikaner es doch auch können. Die Hauptursache, warum die amerikanischen Quartett-Clubs so erfolgreich sind, liegt lediglich in der Thatsache, daß sie alle ihre Lieder auswendig lernen, und dadurch in den Stand gesetzt sind, ihre ganze Aufmerksamkeit der Leitung des Dirigenten zu widmen. Wie ist es möglich, daß ein Dirigent einen oder mehrere Vereine leiten kann, wenn die Herren Sänger ihre Nasen und Augen in die Notenhefte stecken müssen, und von der Leitung des Dirigenten nichts sehen und bemerken können. Unter solchen Umständen ist es rein unmöglich, ein promptes Zusammenwirken sämmtlicher Sänger zu erzielen. Halten sie das Notenheft vor die Augen, so ist der Dirigent gezwungen, sich nach ihrem Gesang zu richten, und demnach zu dirigiren.

Nachdem er das Zeichen zum Beginn des Gesanges gegeben hat, kann er sich ganz gemächlich entfernen, sich unterdessen einen Schoppen Bier leisten und zurückkehren, nachdem die Herren Sänger ihre Augen aus dem Notenheft herausgeholt haben. Das Auswendiglernen der Fest-Lieder ist ein sehr beherzigenswerther Vorschlag, und sollte von allen Vereinen befolgt werden. Die Auswahl der Fest-Lieder des nächsten Sängerfestes ist eine sehr gefällige, und alle Lieder können von einzelnen Vereinen wieder verwendet werden. Jeder Verein erwirbt sich dadurch einen Schatz von Gesängen, welche bei passenden festlichen Gelegenheiten, ohne Notenhefte, vorgetragen werden können. Wir möchten hier den Sangesbrüdern den Rath ertheilen, daß sie, um einen Gesang ohne Noten vortragen zu können, zuerst den Text auswendig lernen müssen und im Chor zusammen sprechen lernen, ehe sie mit dem Gesang beginnen. In dieser Weise lernen die amerikanischen Quartett-Clubs ihre Lieder vollständig auswendig. Haben sich die Sänger erst daran gewöhnt, alle Lieder, welche sie einstudiren, auswendig singen zu lernen, so werden sie sobald nicht davon wieder ablassen. Es verleiht dem Sänger eine viel größere Sicherheit und Vollkommenheit der Stimme, wenn er das Lied auswendig singen und dem Dirigenten seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden kann. Licht und Schatten kann nur in einen Gesang gebracht werden, wenn er ohne Noten vorgetragen wird.

Es möchte hier zur Erinnerung am Platze sein, daß der alte „Austiner Männerchor", vor vielen, vielen Jahren einmal gezwungen wurde, seine Fest-Lieder auswendig zu singen. Das war im Jahre 1853, bei dem ersten deutsch-texanischen Sängerfeste in Neu-Braunfels. Es hatte tagelang vor dem Feste, in Südwest-Texas geregnet und alle Flüsse und Bäche zwischen Austin und Neu-Braunfels, eine Entfernung von 52 Meilen, waren angeschwollen, als die Austiner Sänger, zehn an der Zahl, in einem gewöhnlichen Farmerwagen, sich auf den Weg nach der Feststadt Neu-Braunfels begaben.

Der Coloradofluß wurde mittelst Fährboot überschritten, und die Reise ging soweit gut bis sie an den Blanko Fluß, 22 Meilen diesseits Neu-Braunfels, gelangten. Dieser Fluß hatte noch nicht seinen normalen Wasserstand erreicht, sondern war noch angeschwollen, dabei ist er ziemlich reißend, und eine Brücke gab's nicht.

„Kein Schiffer lenket die Fähre
Und der wilde Strom wird zum Meer."

Im gewöhnlichen Leben wartet der Texaner, wenn er an einen angeschwollenen Fluß kommt, so lange, bis sich das Wasser verlaufen hat. Hier ging das nicht, den am nächsten Tage sollte in Neu-Braunfels das Fest beginnen. Also, durch mußten die Sänger! Die tiefste Stelle der Furth war dicht am jenseitigen Ufer, und als diese erreicht war, hob das Wasser den Wagenkasten, der sich zum Schifflein gestaltete, und von den tosenden Wellen ganz gemächlich umgestülpt wurde. Die Sänger wurden dicht am Ufer in's Wasser geworfen, und retteten sich alle; aber Festtagskleidung, Proviant und sämmtliche Noten wurden von den Wellen verschlungen. Auch die Fahne von 1852 schwamm auf den Wellen dahin, dem Golf von Mexico zu. Diese mußte gerettet werden! Ein kühner Schwimmer, Sangesbruder Hertel, lief am Ufer entlang, überholte die Fahne, sprang in die reißenden Fluthen, und erwischte glücklich die Fahne und brachte sie jubelnd an's Land. Diese Fahne befindet sich heutigen Tages noch im Besitz des alten „Austin Männerchors."

Nachdem das Gefährt wieder hergerichtet war, ging es lustig und fidel nach Neu-Braunfels zu, wo die Sänger am nächsten Tage eintrafen. Die Noten waren fort. In den Massen-Chören konnte ausgeholfen werden, aber die zwei Solo-Lieder des Vereins mußten auswendig gesungen werden. Und es ging trotz aller Befürchtung recht gut.

Nun wollen wir hoffen daß es nicht nothwendig sein wird, die Sängerbrüder der Vereine erst einer Taufe im Flusse zu unterziehen, um ihre Lieder für das nächste Sängerfest auswendig zu lernen.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { Chas Leibnitz, Präsident. Adam Linck, Sekretär.

Redakteur, Hans Hackel. Technischer Leiter, Carl Beck.

Redaktion und Druckerei: Zweite Etage, **No. 114 North Fourth Street,** (gegenüber dem Planters Hotel.)	Alleiniger Anzeigen-Agent: Hugo Sarner, 114 nördl. 4te Str., Zimmer 4.	Geschäftsoffice: **No. 1052 PARK AVENUE, St. Louis, Mo.**

Eine Kulturmission der deutschen Gesangvereine.

Verschiedene deutschländische Blätter haben das Erscheinen unserer Sängerzeitung zum Gegenstande ausführlicher editorieller Besprechungen gemacht, welche durchweg von dem Grundgedanken ausgehen, daß die deutschen Sänger des Auslandes eine vornehme Kulturmission zu erfüllen haben, wenn sie sich dessen auch zum Theil selbst nicht bewußt sind. Der deutsch-amerikanischen Sängerschaft als dem wichtigsten deutsch erhaltenden Elemente wird aus diesem Grunde ein Interesse entgegengebracht, von welchem hierzulande nur Wenige eine Ahnung haben. Auch das an anderer Stelle dieses Blattes abgedruckte Schreiben der Grazer Festbehörde an die Redaktion liefert einen Beleg dafür, daß das deutsche Lied als das festeste Bindemittel zwischen der alten und der neuen Heimath betrachtet wird.

Ueber diesen Punkt sollte es nun allerdings überhaupt keine Meinungsverschiedenheit geben, denn wer Deutsch singt, der wird naturgemäß auch Deutsch sprechen, und zwar gern sprechen. Die Sprache aber bestimmt im Wesentlichen die Art des Denkens und Empfindens, und infolgedessen bleiben die Mitglieder eines Gesangvereins nicht nur selbst deutsch, sondern bringen mittelbar durch des Liedes Allgewalt auch die jüngere Generation dazu, Sprache und Sitte ihrer Vorfahren zu üben und, was noch bei weitem werthvoller ist, zu schätzen. Wir haben in diesem Lande Gesangvereine, die bereits ein halbes Jahrhundert und länger bestehen. Diese bilden das Bollwerk, auf welches wir stolz sein können, denn ihre Mitglieder vermitteln dem Nachwuchs die Traditionen, als deren Träger sie vor langen Jahren hierher gekommen sind. Daß sie ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen, dafür drängt sich dem scharfen Beobachter der Beweis in zahlreichen kleinen Zügen auf. Nicht nur bei Festen, sondern in den gewöhnlichen Singstunden, finden sich in diesen Vereinen drei Generationen zur Pflege des deutschen Liedes vereint; auch die Kindeskinder der alten Sänger-Veteranen halten an der deutschen Sprache fest und gewähren einen erfrischenden Gegensatz zu Denjenigen ihrer Altersgenossen, die sich der deutschen Abstammung schämen und da glauben, ein guter Amerikaner könne nur der sein, der alles Deutsche so schnell und gründlich, wie nur möglich, von sich abstreift.

Ein Rückgang des Deutschthums tritt sofort ein, sobald ein Gesangverein seinen ursprünglichen Zielen untreu wird und in einen fast ausschließlich der Geselligkeit gewidmeten Club ausartet. In solchen Vereinen wird Englisch gesprochen, gedacht und — meist auch gesungen, und damit ist dann auch gewöhnlich der Untergang besiegelt; die Beziehungen zu anderen Gesangvereinen lockern sich; die älteren, konservativen Elemente ziehen sich zurück, die Jüngeren, von lästiger Aufsicht befreit, legen bald auch den deutschen Namen ab, und von dem einstigen Hort des deutschen Liedes bleibt nichts als die Erinnerung. Glücklicherweise aber sind wir noch nicht so weit gelangt, daß dies traurige Schauspiel die Regel bildet; noch stehen die Sänger auf der Wacht, und die jüngsten Zeitereignisse haben eine Erstarkung des Deutschthums mit sich gebracht, die auch für die Zukunft das Beste erhoffen läßt.

Die Verfassung des N.-A. S.-B. spricht für sich selbst. Ihre Annahme seitens anderer Sängerbunde beweist dies.

* * *

Ueberzeugungstreue deutsche Sänger sind gewöhnlich auch loyale amerikanische Bürger. Schon ihr Pflichtgefühl bringt das mit sich.

* * *

Auch die deutschen Sänger Oesterreichs müssen tapfer kämpfen und stehen uns deshalb doppelt nahe.

* * *

Man braucht kein Fürstendiener zu sein, um auf den Prinzenbesuch ein „Hohes Lied" zu singen.

* * *

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,

sollte nach einem anderen ebenso bekannten Sprüchlein auf Gesangvereine überhaupt keine Anwendung haben.

* * *

„Das Deutschthum im Auslande" prophezeit diesem Blatte einen Siegeszug durch Amerika, Asien, Afrika, Australien und Europa. „Man tau!" Wir sind's zufrieden.

* * *

Damenvereine als „Hülfskorps" von Männer-Gesangvereinen sind stets willkommen; besonders aber, wenn sie über eine wohlgefüllte Kasse verfügen.

* * *

Der „Harugari-Liederkranz" in Dayton, Ohio, baut ein neues Heim. Den „Bausegen" dazu spricht der ganze Nordamerikanische Sängerbund.

* * *

Was Sängerveteran Schütze sagt, beruht auf der Erfahrung eines Menschenalters und sollte deshalb wohl beachtet werden.

* * *

Die Grazer Festbehörde ladet zum Besuch ein. Die liebenswürdige Aufforderung wird hoffentlich nicht ungehört verhallen.

* * *

Neben Germania und Austria rühmt auch Columbia sich, eine treue Hüterin des deutschen Liedes zu sein.

* * *

Des Deutschen Vaterland ist, wo das deutsche Lied erklingt; dort wird das deutsche Ideal gepflegt.

* * *

Beherzigenswerthe Lehren in unterhaltende und fesselnde Form zu bringen, ist eine seltene Gabe. Freund Schütze besitzt sie.

* * *

Houston, Peoria, Toledo, Waterloo, Ont., und Graz sorgen dafür, daß „hüben und drüben" das Jahr 1902 ein sangreiches wird.

* * *

Der Präsident des ersten Bezirks-Sängerfestes muß umsichtig und energisch sein. Die Belleviller haben den rechten Mann gefunden.

* * *

Eine „französisch-deutsche Bundes-Hymne!" Unter Schutt begraben, feiert sie vielleicht im Millenium ihre Auferstehung.

* * *

Auch bei den Sängern von Utica heißt es: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Pages 7 and 8 missing
from this number



Feuilletonistisches Potpourri.

— **Ein Wettsingen** von Nachtigallen wird in verschiedenen Städten Japans alljährlich im April veranstaltet. Die Hauptsache bei dieser hübschen Festlichkeit besteht darin, zahme Nachtigallen mit schöner Stimme — die von Sachkennern als eine solche anerkannt worden ist — nach einander singen zu lassen. Bei diesem Wettstreite werden den Vöglein je nach ihren musikalischen Leistungnen verschiedene Grade zuertheilt. Die Art der Aufbringung aller für diese Vogelkonzerte aufzuwendenden Unkosten, ist eine besondere: die Besitzer der Nachtigallen haben dazu einen desto größeren Beitrag zu leisten, je höher der ihren Thieren zuerkannte Grad ausfiel. Diese Gesangswettstreite der Nachtigallen sollen in Nangasacki allgemein beliebter sein, als irgendwo anders in Japan, in Folge dessen für die besten Sänger in dieser Stadt die höchsten Preise, sogar bis 500 Dollars für einen ausgezeichneten Vogel, bezahlt werden, während man in Tokio dafür kaum mehr als 150 Dollars bezahlt.

— **Eine bayerische Fürstin** als — Brettlsängerin. Im Jahre 1892 vermählte sich zu Paris der Gutsbesitzer Fürst Adolf v. Wrede, der am 26. Juli 1849 als Angehöriger des Wrede'schen Fürstenhauses zu Moskau geboren wurde, mit einem Fräulein Ludmilla Maldauer, geschiedenen Dobrzanski, einer Aufsehen erregenden Schönheit, und verblieb mit ihr in Paris, wo das Ehepaar einige Jahre lang in den Kreisen des Adels eine große gesellschaftliche Rolle spielte. Doch nach kurzer Zeit traten zwischen der ungarischen Schönheit und ihrem Gatten Mißhelligkeiten ein, die damit endeten, daß im Juni 1896 das königliche Oberlandsgericht München zwar die Ehe für nichtig, im Juni 1898 auf erhobene Anrufung der französischen Gerichte hin das Appellationsgericht, wie auch der Cassationshof zu Paris jedoch das Ehebündniß für rechtsbeständig erklärten. — Auf Grund des bayerischen Urtheils vermählte sich Fürst Wrede jedoch kurz nach dem Richterspruche des Münchener Oberlandesgerichts zu Genf mit einem Fräulein Carmen de Alvear zum zweiten Male, während nunmehr die erste Fürstin Adolf v. Wrede unter diesem Namen zur Variétébühne übergetreten ist und gegenwärtig sowohl durch ihre Schönheit als ihren Namen und ihre künstlerischen Leistungen im „Grande Casino" zu Biarritz brillirt. Nach Absolvirung dieses Engagements hat die Fürstin bereits Contracte nach London und Paris abgeschlossen.

Bilder unserer Bundesbeamten. — No. 4.



Fred. O. Nuetzel,
Arhivar der Bundesbehörde. — Louisville, Ky.

— **Ein englischer Theaterreporter** brachte dieser Tage einige interessante Zahlen zu dem Thema: Was verdienen unsere großen Sänger und Sängerinnen? Danach soll die Patti über 20 Millionen Kronen mit ihrer Stimme erworben haben. Ein einziges Jahr brachte ihr über anderthalb Millionen ein. Während eines Theils ihrer Laufbahn verdiente sie Tag für Tag während zwei bis drei Stunden über 20,000 Kronen. Die beiden berühmten Reszkes haben innerhalb der letzten 25 Jahre ebenfalls über 20 Millionen Kronen sich ersungen, wovon Jean, der Tenor, den Löwenantheil gewann. Das macht für jeden der beiden Sänger ein Durchschnittseinkommen von 400,000 Kronen jährlich während der letzten 25 Jahre. Madame Nilson, die schwedische Nachtigall und jetzige Gräfin de Miranda, soll während ihrer verhältnißmäßig kurzen Laufbahn als Sängerin über 5 Millionen Kronen verdient haben. Madame Melba kann, wenn sie will, für jede Woche regelmäßig 20,000 Kronen bekommen, in Privathäusern singt sie nie unter 4000 Kronen pro Abend. Aber auch Sängerinen mit weniger berühmten Namen als die genannten sind heute in der Lage, lächelnd auf die Summen herabzusehen, die englische Minister für die Dienste erhalten, die sie ihrem Vaterlande leisten. Ein einziges Lied, das Sängerinen wie Clara Butt und Ada Croßley singen, kostet stets zwischen 400 bis 600 Kronen. Beliebte Instrumentalisten verdienen ebenfalls ungeheure Summen, und dabei haben sie vor den Sängern und Sängerinnen noch das voraus, daß sie ihre Kunst noch länger ausnützen können als die Letztgenannten. Von dem polnischen Pianisten Paderewski ist es zum Beispiel bekannt, daß er lange Jahre hindurch durchschnittlich eine Million Kronen verdiente, und die böhmische Geiger Kubelik ist jetzt auf dem besten Wege, ihn darin zu schlagen.

— **J. Stockhausen hat ein „Sänger-Alphabet"** erscheinen lassen, in dem er die einzelnen Sprachelemente, namentlich die Konsonanten, auf ihre im Allgemeinen noch viel zu wenig gewürdigte Bedeutung für eine korrekte Tongebung hin prüft. Alles für diesen Zweig der Gesangstechnik Wissenswerthe ist in knappster Form hier zusammengetragen, so daß sich das aus 29 Oktavseiten bestehende Heftchen wie eine kleine Elementarlehre ausnimmt.

— **Das deutsche Lied** erobert immer entschiedener den englischen Konzertsaal, und es gehört jetzt schon zu den Seltenheiten, wenn irgend eine nennenswerthe Veranstaltung auf dem Programm einige Perlen deutscher Sangeskunst, und zwar in der Sprache des Originals, vermissen läßt. Herr Umiroff, ein Künstler czechischer Abkunft, der aber seit langem in Paris mit großem Erfolg thätig war und auch in London, namentlich in den Gesellschaftszirkeln des Westends, sich gut einführte, hat ein eigenes Konzert in der St. James' Hall veranstaltet und mit dem Vortrage Schubert'scher, Schuman'scher und czechischer Lieder ein überaus zahlreiches Auditorium auf das lebhafteste befriedigt. Der Sänger, der demnächst auch in Deutschland aufzutreten gedenkt, hat zweifellos eine glänzende Laufbahn vor sich.

Das Kunstgewerbe-Gebäude der St. Louiser Weltausstellung.

Auf dem Weltausstellungsplatze herrscht seit Eintritt der milderen Witterung ein reges Leben und Treiben, und mit fieberhafter Eile wird darauf hingearbeitet, am 1. Mai 1903 die Ausstellung fertig zu haben.

Unter den Gebäuden, deren Errichtung bereits in Angriff genommen worden ist, nimmt der Prachtbau für die Kunstgewerbe-Abtheilung mit die erste Stelle ein.

Obschon bei diesem Gebäude der vorgeschriebene Baustyl — Renaissance — maßgebend sein wird, so soll doch auch der klassische Styl so viel wie thunlich berücksichtigt werden. So wird z. B. die lange Fassade mit dem großartigen Eingang in rein corinthischem Style angefertigt werden. Die Hauptfassade wird 750 Fuß lang sein und von einem Mittel-Pavillon und zwei End-Pavillons unterbrochen werden. Der Mittel-Pavillon wird etwas über den Anbauten zu stehen kommen. Ein jeder der drei Pavillons wird einen eleganten Eingang zu dem Gebäude bilden. An der Haupt-Fassade befinden sich drei Eingänge und an den Seiten-Fassaden sind je zwei Eingänge anzubringen. Einer der schönsten Theile des Gebäudes wird der im romantischen Styl gehaltene innere Hof sein. Rings um denselben sollen Arkaden angebracht werden, wodurch eine kühle, schattige Promenade gesichert ist, auch wird der Hof mit einem Springbrunnen, umgeben von Statuen, versehen werden, wozu man Reproduktionen italienischer und römischer Meister benützen wird. Die Pläne sind bemerkenswerth in Folge ihrer Einfachheit und durch die praktische Einrichtung für Ausstellungs-Zwecke.

Lake Erie Sängerbund.

(Spezial-Korrespondenz.)

Das vereinigte Sängerfest des Lake Erie und Canadischen Sängerbundes wird vom 12. bis 14. August d. J. in Waterloo, Ont., abgehalten. Die Einladungen sind an die Vereine abgeschickt, und zusagende Antworten werden erwartet. Die Festbehörde besteht aus den Herren:

Ernst Hädtke, Präsident; W. Conrad, 1. Vice-Präsident; Ed. F. Seagram, 2. Vice-Präsident; Chas. A. Ritterhaus, Sekretär; S. B. Bricker Schatzmeister; B. Pöhlman, Festdirigent.

Die Festlieder sind ausgesucht wie folgt:

a. Mit Orchester:

1. „Frühlingszauber" - - - Weinzierl.
2. „Krieger-Scene" - - - H. L. Fischer.

b. Ohne Begleitung:

3. „Liedesfreiheit" - - - Marschner.
4. „Winzerlied" - - - - Zerlett.
5. Der Frühling ist erwacht, W. Handwerg
6. „Lang ist's her" - - - - Zerlett.
7. „Herber Abschied" - - - - Silcher.
8. „Horch, die alten Eichen rauschen", - - - - - - - v. H. Gelbke.

Die Festbehörde ist tüchtig an der Arbeit, das Sängerfest zu einem würdigen und gemüthlichen zu gestalten.

Vereine, welche dieses Sängerfest mitzumachen wünschen, wollen sich gefälligst beim Festsekretär, Chas. A. Ritterhaus, Huether's Hotel, Waterloo, Ont., anmelden. Auf nach Waterloo!

Die Reise Sr. Königl. H., des Prinzen Heinrich von Preußen, ist in Erie, Pa., mit Erfolg gekrönt. Die Vereine: „Liedertafel," „Männerchor," „Siebenbürger," „Sachsen," haben sich zu einem Verband vereinigt und werden den Prinzen bei seiner Durchreise am 5. März mit Gesang am Bahnhof begrüßen. Die Sänger haben bereits Proben und Kommers abgehalten. Der Verband wird ewig bestehen bleiben und der Constitution des Nordamerikanischen Sängerbundes Folge leisten.

Motto dieses Dreibundes:

„Trinkt nach alter Väter Weise,
Dass der Hering steigt im Preise."

Emil Lohse,
Bundessekretär, P. O. Wesleyville, Pa.

Serie der Weltausstellungs-Bilder. — No. 4.
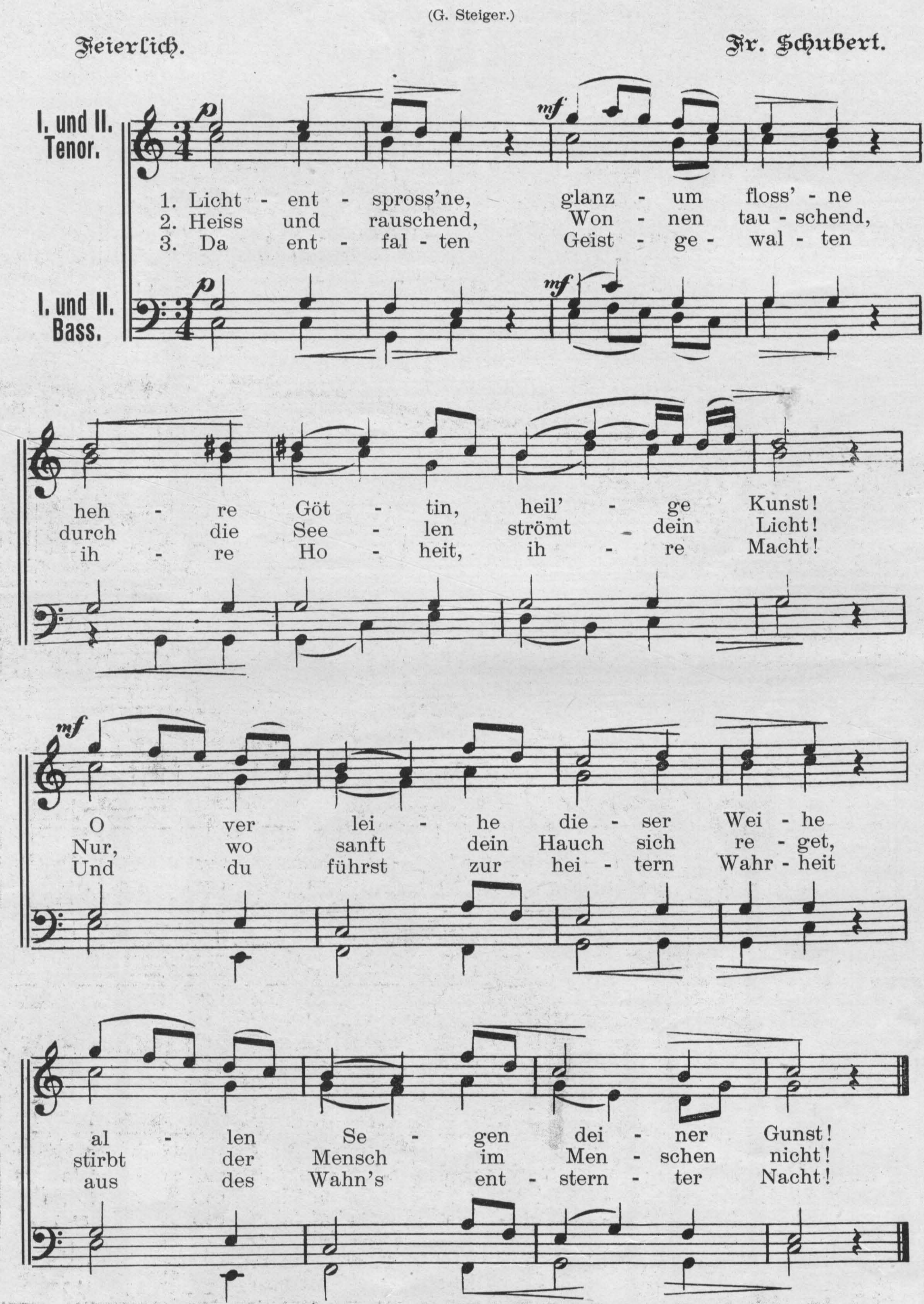


Das Gebäude für Kunstgewerbe.

Weihegesang.

(G. Steiger.)

Feierlich. Fr. Schubert.



(Obiges Lied bringen wir auf Wunsch zahlreicher Abonnenten, welche dasselbe ausdrücklich verlangten. In der nächsten Nummer wird wieder eins der Festlieder erscheinen.)

Die Choral-Symphonie-Gesellschaft von St. Louis.

Von Edna Fern.

Unter diesem etwas langathmigem Titel sind ein Orchester und ein gemischter Chor vereinigt, beides von großer Bedeutung für die musikalische Welt von St. Louis. Seit 1894 dirigirt Alfred Ernst Chor und Orchester, und von der Zeit an beginnt die wunderbare Entwicklung dieser Gesellschaft. Chor sowohl wie Orchester waren schon lange vorhanden; sie gaben auch Conzerte in der akustisch mangelhaft ausgestatteten großen Ausstellungshalle, und in diesen Conzerten traten alle berühmten Künstler, die nach dem Westen kamen, als Solisten auf. —

Das Material war demnach da, aber es fehlte die Hand des Meisters, der es zu einem Kunstwerk gestaltete. Das hat nun Alfred Ernst mit seinem Taktstock zu Wege gebracht, mit seiner Energie, die vielleicht im Anfang manchmal über das Ziel hinaus schoß, mit seiner ganzen bezwingenden musikalischen Persönlichkeit.

Jung, kräftig, kunstbegeistert, voller Verständniß für die Klassiker so gut wie für die Modernen — ist er doch selber einer von den bedeutenden „Jungen" — so mußte der Mann sein, der das St. Louiser Motto: „Go slow!" das selbstverständlich auch in dieser Musikwelt herrschte, zu überwinden übernahm. Und wie glänzend es überwunden worden ist, beweisen die Konzerte der letzten drei Jahre.

Leicht ist der Weg zum Siege wahrlich nicht gewesen. Es galt zuerst, einen der Kunst würdigen Raum zu finden; das ist in der neuen Odeon-Halle mit seiner vollendeten Akustik und edlen Schönheit gelungen. Es galt ferner den Chor zu vervollständigen, mit frischen jugendlichen Stimmen zu ergänzen, und den tüchtigen Musikern unserer Stadt beizubringen, daß der Dienst der hehren Musika schwer ist und Aufopferung und Hingabe erfordert. Es galt ferner, das Publikum zur Kunst zu erziehen. Und daß alles das, auch das letztere, gelungen ist, beweist, was eine Künstlerhand aus dem richtigen Material formen kann: ein lebendiges, zu Gutem und Schönem begeisterndes Kunstwerk.

St. Louis hat viele tüchtige Männer-Gesangvereine, die von bedeutenden Musikern geleitet werden, aber nur diesen einen gemischten Chor. Zweihundert und fünfzig gut geschulte, frische Stimmen vereinigen sich unter Herrn Ernst's Scepter, und die ersten Sänger und Sängerinnen der Stadt verschmähen es nicht mit auf der Schulbank zu sitzen und sich voll Begeisterung durch die großen Oratorien führen zu lassen. Händel's Messias, Bach's Weihnachtskantate, Haydn's Schöpfung, das waren so ein paar Großthaten, denen sich Mendelssohn's Paulus als Schlußkonzert dieses Winters würdig anreihen wird. Etwas ganz besonders Schönes leistete der Chor im vorletzten Konzert in Longfellow's stimmungsvollem Gedicht: „Day break", das der englische Componist Eaton Fanning musikalisch so wundervoll nachgedichtet hat. Auch Gounod's eindringlicher Trauergesang „Gallia", der in diesem Konzert vorgetragen wurde, war von tiefer Wirkung.

Wer so vor zehn oder zwölf Jahren die Konzerte der Symphonie-Gesellschaft zu besuchen pflegte, wird sich erinnern, wie peinlich es war, den Kampf zu verfolgen, den Chor und Orchester zuweilen miteinander führten. Jetzt ist das anders geworden. Unter dem Zauberstab des Dirigenten vertragen sie sich vortrefflich und keiner braucht dem andern mehr den Ruhm streitig zu machen. Was unser Orchester in dieser Saison geleistet hat, ist wahrhaft bewundernswerth. Eine Beethoven'sche Symphonie und letzthin das schwierige Werk Sindings mit so viel Feuer und Verständniß wiederzugeben, das war etwas sehr Großes. Und dabei nur ein paar Proben, wo mindestens acht oder zehn abgehalten werden sollten; wofür aber leider nicht die Mittel vorhanden sind.

Die Symphonie von Sinding ist ein eigenthümliches Werk, voll nordischer Kraft und Poesie, wenn auch stellenweise etwas bizaar. Wer nur die reinste Klassicität als Maßstab anlegt, wird natürlich vieles daran auszusetzen haben. Wer aber, wie alle die Neuen, Lebendigen, deren Sinding einer ist, nach Ausdruck ringt für gerade das, was seine eigenste Seele bewegt, der wird ebenso hingerissen werden durch den Zauber des Werkes, wie es Dirigent und Musiker waren.

Daß ein Verein, der über die Mittel dazu verfügt, oder über aufopfernde Mitglieder, die gelegentlich in die Bresche springen, sich die bedeutendsten Künstler als Solisten engagirt, ist natürlich. Den Besuchern der Choral Symphonie Konzerte sind daher Genüsse geboten, wie nirgend sonst. Francon Davies, Schumann, Glück, Jessie Ringen — ihr Gesang wird unvergeßlich sein; und Künstler wie Donohaji, Kreisler, Gerardy werden auch mit ihrer Persönlichkeit in unserer Erinnerung fortleben.

Dabei stellen sich die Subskriptionspreise für diese Konzerte verhältmäßig niedrig. Die billigsten Sitze oben sind sogar eigentlich die besten vom idealen und musikalischen Standpunkte aus betrachtet. Die Ausübenden sind in die Ferne gerückt und nur die Musik flutet über uns hin. Wohl ist es interessant, besonders wenn man es liebt Charaktere zu studiren die Persönlichkeiten der Künstler aus der allernächsten Nähe zu betrachten, aber für den wirklichen Musikgenuß ist das oft störend. Die Phantasie kann nicht ungehindert ihren Flug nehmen, bleibt an einer widerspänstigen Haarlocke oder an einer Hand, die den Geigenbogen führt, haften — und der Wunsch steigt auf, daß die Blumen , die das Podium schmücken, hinauf wachsen möchten zu jenen Ranken an den Kandelabern unter der Decke, um die schwarzen Arme, die den Bogen auf und niederführen — immerzu, immerzu — und die Frackschöße des Dirigenten, die rhythmisch tanzenden, barmherzig zu verhüllen. —

St. Louis giebt sich viele Mühe Großstadt zu werden. In musikalischer Beziehung ist es ihr gelungen. Wahrlich keinen geringen Antheil daran tragen unsere deutschen Musiker.

Der Opernsänger.

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung. von Seite 4.)

Sie waren an eine Stelle des Weges gelangt, von der aus man durch eine Lücke in den hohen Tannen einen Ausblick in die Ferne hatte.

Am Horizont stand eine schwarze Wolkenwand, über dem Thal lag ein gelbes grelles Licht, heiß brütete die Sonne auf Weg und Bäume.

Senden lüftete den Hut.

„Eine entsetzliche Schwüle!“

Dann wies er mit der Hand in die Ferne. „Dort scheint sich ein Gewitter vorzubereiten. Wenn es ihnen beliebt, denken wir an den Rückzug, gnädige Frau.“

„Sie fürchten sich?“fragte mit spöttischem Lächeln seine Begleiterin, „Pardon, ich vergaß, daß sie nur die Erbsengewitter von der Bühne gewöhnt sind. Eh bien! Sauve, qui peut!“

Sie wendete ihr Pferd.

Doctor Senden warf einen raschen Blick in das Gesicht der Sprecherin. Schon einige Mal war es ihm erschienen, als ob die schöne Frau heute ihren gewohnten heiteren Ton nicht finden könne; ihre Augen, ihre Worte bekundeten ein seelisches Unbehagen, eine Gereiztheit die er niemals dieser ausgelassenen, ja übermüthigen Natur zugetraut hätte.

„Sie scherzen, meine Gnädige, aber ich habe den Vorschlag lediglich aus Rücksicht auf Sie gemacht.“

„Ah — bah!“ lachte sie, „ich nehme keine Rücksicht und beanspruche auch keine. Uebrigens ist es mein völliger Ernst; ich wünsche, es bräche einmal ein recht urgewaltiges Wetter los. Soll ja von großartiger Wirkung hier sein in den Bergen. Und das will ich nicht versäumen. Ich lasse mir so gern imponiren.“

Leises Donnerrollen klang in ihre letzten Worte. Die Pferde hoben ihre Köpfe und spitzten die Ohren.

„Das Gewitter scheint weitgehende Wirkung zu haben“, spottete sie, „selbst die Pferde werden nervös!“

Sie berührte mit einem leichten Schlag ihrer Gerte den Nacken des Schimmels, sodaß dieser unwillig den feinen Kopf schüttelte.

„Sie möchten mich ungeduldig werden sehen“, lächelte Doctor Senden, „nein, meine Gnädige, einer von uns beiden muß seine Ruhe bewahren. Uebrigens gebe ich gern zu, daß ich — freilich keine Furcht — aber Ehrfurcht vor dem gewaltigen Schauspiel empfinde, das uns die Natur bietet.“

„Ach,“ lachte sie, „das schmeckt ja ganz nach dem Pfarrhause! Sie werden dort vortreffliche Studien für die seriesen Rollen Ihres Repertoirs machen können, wie?“

Der Künstler blickte unwillig zu ihr hinüber, und sein großes ernstes Auge ruhte vorwurfsvoll auf der Sprecherin.

„Ich bat sie schon einmal, gnädige Frau, nicht in solchem Tone von dem Hause zu sprechen, in dem ich Vertrauen und Freundschaft genieße.“

„Vraiment, das scheint ein empfindlicher Punkt bei Ihnen zu sein“, bemerkte mit sichtlicher Verstimmung die schöne Frau, „übrigens begreife ich nicht, was Ihnen an dem Mädchen gefällt. Ich kenne sie jetzt. Hübsch, mein Gott, ja, das ist das Kind, aber diese kalten ernsten Augen—es weht einem förmlich wie Kirchenluft daraus an! Hu!“

„Kalt und ernst?“ wiederholte langsam Doctor Senden. „Ueber die Empfindungsfähigkeit des Mädchens haben die Armen des Dorfes ein besseres Urtheil als Sie und ich, meine Gnädige. Und was das Herbe ihres Wesens angeht,je nun, für manchen Menschen bedeutet diese Herbheit das wahrhaft Liebenswerthe.“

Die dunkeln Augen der Reiterin flammten auf, und ihre vollen rothen Lippen verzogen sich, als ob ein körperlicher Schmerz sie ergriffe.

„Das ... das war nicht ritterlich, mein Herr!“ stieß sie heraus.

„Ich wollte Sie nicht verletzen“, sagte Senden, „aber Sie geben zu, es ist nicht minder Ritterpflicht, eine schutzlose Dame zu vertheidigen. Lassen wir das Thema fallen, und zürnen Sie mir nicht!“

Er reichte ihr die Hand hinüber, in die sie aber nur mit leichtem graziösen Schlag ihre Reitgerte senkte.

Schweigend setzte das Paar seinen Weg fort.

Von der Hauptstraße führte ein schmaler, beschwerlicher Seitenweg ab, hinein in ein Querthal, von steil abfallenden Berghängen gebildet und von hohen Tannen besäumt.

Die dunkle Gewitterwand war indeß über die waldigen Höhen empor gewachsen, immer drohender reckten sich die schwarzen Wolkenarme über den blauen Himmel hin. Jetzt langte eine Riesenfaust nach der strahlenden Sonne und verlöschte ihr Licht, sodaß bange Finsterniß sich über die Erde breitete.

Die Reiterin warf einen Blick in die düstere Schlucht zur Seite, in der sich der felsige Weg schmal in der Finsterniß der dichten Wettertannen entlang zog.

„Hat Sie vorhin wirklich nur die Rücksicht auf mich bewogen, zum Heimritt zu drängen?“ fragte sie ihren Begleiter.

„Nur allein die Rücksicht auf Sie, verehrte Frau.“

„Lächerlich! Als müßten wir Frauen alle Feiglinge sein! Ich bleibe hier im Walde und warte das Gewitter ab, ich will das Schauspiel beobachten und überlasse es Ihnen, allein nach Hainbach weiter zu reiten.“

Bei den letzten Worten hatte sie ihren Schimmel gewendet und in den schmalen Thalweg gelengt. Senden trieb sein Pferd an ihre Seite.

„Selbstverständlich begleite ich Sie, zumal eine Männerhand erwünscht sein dürfte“, bemerkte er, „denn was Sie vorhaben, ist unbesonnen, aber kein Zeichen von Muth.“

„O mon dieu! Schulmeistern Sie mich noch länger?“ rief sie aufgeregt, „Gefahr, woher Gefahr?“

„Zufällig kenne ich gerade diesen Weg, den Sie einzuschlagen belieben. Er führt in einigen Minuten auf den sogenannten Rabenkamm. Der schmale Saumpfad am Eulengrund entlang ist für Pferde nicht berechnet.“

„Und das beunruhigt Sie?“ lachte sie, „o unsere Männer! Es gab eine Zeit, in der man um seiner Dame willen auf einer Mauer entlang ritt. Sie kennen doch die Sage vom Kynast?“

„Zu dienen, meine Gnädige. Das war eine Zeit, in der die Hofnarren noch eine große Rolle spielten. Aber nun vorwärts!“

Die Dunkelheit hatte indeß stetig zugenommen. Die Tannen standen unbeweglich; eine bedrückende Stille überall. Kein Vogel ließ sich hören, nur das Knarren des Sattelleders wurde laut und der helle Klang der Hufeisen, wenn die Pferde den Felsgrund berührten. Fern rauschte ein Wildbach.

Die Reiterin ließ ihren Schimmel rascher ausgreifen.

„Der langsame Ritt beengt mir die Brust“, stönte sie, „ich wünschte, wir hätten die Heide vor uns.“

Sie preßte die Hand vor den Busen.

„Gewitterschwüle, meine Gnädigste!“

Plötzlich erhob sich in der Ferne ein helles Sausen, das rasch näher kam und zum Brausen wurde; nun riß ein orkanartiger Wind die unbeweglichen, ernsten Tannenwipfel jäh auseinander, daß der pechschwarze Himmel durch die klaffenden Lüken schaute. Schwere Regentropfen fielen, vereinzelt, unter ihrer Wucht zuckten die Farnwedel an der Seite des Weges zusammen, als ob eine unsichtbare Hand mit schwerem Schlag sie treffe, dann ein Rauschen in der Höhe, immer stärker werdend, und nun strömte es hernieder in schwemmenden Güße. Vom Boden auf stieg ein feuchtmoderiger Erdgeruch.

Jetzt flammte die düstere Atmosphäre auf, und ein krachender Donnerschlag erschütterte die Luft.

Entsetzt sprangen die Pferde zur Seite, zitterten und schäumten in die Zügel.

„Pfui, schäme dich, Harald!“ rief die Reiterin, und ein energischer Schlag der Gerte folgte den strafenden Worten.

Kerzengerade stieg das Thier in die Höhe, sodaß Senden besorgt die Zügel ergriff.

„Seit wann bedarf ich fremder Hülfe?“ rief sie, und Zornesröthe überflog ihr Gesicht.

Schweigend ließ der Reiter die Zügel fahren.

Die schöne Frau befand sich offenbar in größerer Aufregung als ihr Pferd. Beruhigend klopfte er den Hals und die zitternden Flanken seines Fuchses; denn das Unwetter nahm mit jedem Augenblick an Heftigkeit zu. Wie durch Zauberschlag erschienen im bläulichen zuckenden Schein die Bergrücken und Tannenhöhen ringsum, um eben so rasch in die Dunkelheit wieder zurückzusinken. Krachend folgten die Donnerschläge, und die Felswände warfen sich den majestätischen Schall in grausigem Spiele zu. Dazu raste der Sturm. In pfeifendem Sausen fuhr er durch das Tannengeäst und peitschte den Regen an die ächzenden Stämme.

Die Reiterin versuchte indeß ihren Schimmel durch eine derbe Züchtigung zur Ruhe zu zwingen. Hageldicht sausten die Schläge auf das sich bäumende Thier herab, auf und nieder flog der kraftvolle, geschmeidige Körper, und der Schaum wehte in großen Flocken vom Gebiß, sodaß das dunkle Reitkleid seiner Herrin wie mit Schnee bedeckt erschien.

„Das Pferd ist aufgeregt, nicht widerspenstig!“ rief Senden hinüber, „Sie bringen es außer Fassung!“

Umsonst, die Herrin wollte ihren Willen durchsetzen.

Schon einigemal hatte ihr Cavalier Miene gemacht, seiner Gefährtin zu Hülfe zu kommen, aber jedesmal schreckte ein Zuruf derselben ihn wieder zurück.

Unwillig faltete Dotor Senden die Augenbrauen und nur mit Mühe konnte er seiner Ungeduld Herr werden.

(Schluß folgt.)

Ehrenrettung eines verkannten Genies.

Eine harmlose Erinnerung von H. H.

Einer Familie entstammend, welche sich nicht wenig auf ihr musikalisches Verständniß zu gute thut, galt ich auch in dieser Beziehung (neben mehreren andern nämlich) von jeher als "enfant terrible", und unzählige Male mußte ich von meiner guten Mutter die mit bekümmerter Miene ausgesprochenen Worte hören: „Hans, Du bist und bleibst aus der Art geschlagen". Natürlich echoeten dies Orakel meine sieben Schwestern, sonst ganz gute Mädels und Spielkameraden, in allen Tonarten pflichtschuldigst nach, und als ich das hoffnungsvolle Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, galt ich bereits als ein Verlorener, nicht etwa, daß ich keine Lust am Gesange empfunden hätte, im Gegentheil: Ich sang eigentlich den ganzen Tag hindurch, und die „Sammlung von 80 Liedern", die wir im Winter allabendlich mit Klavierbegleitung so „successive" durchsangen, hatte ich besser im Kopfe, als meine hochweisen Schwestern, oder mein älterer Bruder, der mir allerdings darin über war, daß er mit Mühe und Noth den Baß zu einem „Melodienkongreß" benamsten Stücke spielen konnte; aber — mir Aermsten fehlte es an „Stimme", und wenn irgend ein recht schönes Lied, auf das ich schon mit Behagen meine Kehle genetzt hatte, gesungen werden sollte, wurde unwiderruflich eine meiner Schwestern abkommandirt, um mich anderweitig zu beschäftigen, da ich sonst durch mein Brüllen die zarte Klangfärbung verdorben hätte.



Die Plaza in Ponce, Porto Rico.

Fast dreißig Jahre schleppte ich so als verkanntes Genie mein Dasein mühselig fort. In den verschiedenen Gesangvereinen, denen ich mich im Laufe eines abenteuerlichen Wanderlebens anschloß, wurde ich stets als das „Ideal eines passiven Sängers" gepriesen; die Dirigenten aber mieden mich mit heiliger Scheu, und alle Versuche, mich in die Reihen der Aktiven einzuschmuggeln, scheiterten an ihren lakonischen „Quod non". Einmal glaubte ich schon, meines Sieges sicher zu sein. Ich hatte in einem Dirigenten eine feuchtfröhliche Seele, einen wirklichen Menschen, erkannt, und ihn ersah ich mir zum Opfer. Mit teuflischer Verstellungskunst heuchelte ich Freundschaft; ja, ich ging sogar soweit, Brüderschaft mit ihm zu trinken und nun glaubte ich, ihn kirre zu haben. Vor der verhängnißvollen Probe suchte ich ihn noch einmal in seiner Wohnung auf, verjubelte dann mit seiner Hülfe einen meiner letzten, damals recht spärlichen Papierscheine und folgte ihm nunmehr, des Erfolges gewiß, nach der Halle. Aber ach, schon beim ersten Ton, den ich von mir gab, wurde der Unglücksmensch nüchtern; seine kleinen Aeuglein, die sonst so munter zu zwinkern wußten, begannen hinter den scharfen Gläsern unheimlich zu funkeln, und als wir beim dritten Tone angelangt waren, hatte er bereits vor Wuth vergessen, daß er seinen „jüngsten" Bruder vor sich hatte. Der Rest ist Schweigen. Es genüge zu sagen, daß ich in einer anderen Sängerhalle mein Quartier aufschlug. Und doch sollte einst der Tag kommen, der mich für alle Unbilden und Kränkungen reich entschädigte und mir zugleich das stark erschütterte Selbstvertrauen auf meine Kunst zurückgab.

Auf Porto Rico war es, der herrlichen Insel, von welcher wir kurz zuvor (es war im Jahre 1898, und ich gehörte zu einer Freiwilligen-Batterie des amerikanischen Besatzungs-Korps) für Onkel Samuel ohne Schwertstreich Besitz ergriffen hatten. Nach einer dreiwöchigen Hungerkur, die wir theils in Arroyo, theils — der Luftveränderung wegen — in Guayama durchgemacht hatten, war uns von den allzeit auf das Wohl ihrer Untergebenen bedachten Offizieren vor der Rückfahrt nach dem gelobten Lande der Ver. Staaten noch eine kleine Nachkur von so etwa 14 Tagen bei Ponce verordnet worden. „Einbalsamirtes" Fleisch und Nichtanszahlung der Löhnungen hatten die Kur zu einer recht wirksamen gemacht, und unsere Pferde, die wir allerdings nur noch wenige Tage besitzen sollten, hatten an uns leichtes Gewicht zu tragen. Zufällig, oder vielmehr durch den Verkauf von ungefähr einem Dutzend Kannen Fleisch, die ich mir nach und nach aufgespart hatte, war ich der glückliche Besitzer eines ganzen Silber Peso, und mit diesen Schatze in der Tasche, beschloß ich in Gesellschaft eines Kameraden eine Entdeckungsreise zu machen. Vor allen Dingen war es uns darum zu thun, mal wieder eine etwas kräftigere Flüssigkeit, als lauwarmes Wasser, oder die fälschlich den Namen „Kaffee" führende schmutzig braune Tunke, die wir mit Todes-Verachtung jeden Morgen hinunter spülten, dem Magen zuzuführen, und auf dieses löbliche Ziel richtete sich ausschließlich unsere Forschungsreise, deren mannigfache Gefahren und Hindernisse auf weniger durstige Seelen sicherlich abschreckend gewirkt hätten.

Zunächst hieß es durch die Vorpostenkette zu kommen, u. nachdem wir uns durch diese mit der Schlauheit eins Cherokee Indianers durchgeschmuggelt hatten, mußten wir bis an den Gürtel durch einen angeschwollenen Gebirgsbach waten, um nach der änßersten Vorstadt von Ponce zu gelangen. Wir sahen nett aus, so daß die biederen Schankwirthe, als wir triefend, wie die Pudel, dabei von oben bis unten mit Koth bespritzt, ihre Lokale betraten, gar mißtrauisch auf unsere riesigen Revolver blickten. Ueberall wurden wir abgewiesen, trotzdem ich das Wort „Vino" stets durch Vorzeigen des Peso wirksamer zu machen suchte. Die Leute wußten aber, daß auf das Ausschänken von berauschenden Getränken an amerikanische Soldaten eine Strafe von 50 Dollars gesetzt war, und wir schienen ihnen gerade die richtigen zu sein, aus diesem Verbot Kapital zu schlagen. Schließlich waren wir immer tiefer in's Innere der eigentlichen Stadt gerathen; von der Plaza her erstrahlte der Glanz elektrischen Lichtes, die Straßen nahmen ein vornehmeres Gepräge an, und da es mitlerweile acht Uhr Abends geworden war, erhiellen wir zum ersten Male Gelegenheit, das Nachtleben von Ponce zu bewundern! Aber keine der herrlichen Frauengestalten, die in eleganter Toilette vorüber gingen, vermochte unser Auge zu fesseln, so sehr waren

wir durch unsere Mißerfolge entmuthigt. Da fiel mein Blick auf ein stattliches Eckgebäude, aus dessen Schaufenster Wein, Delikatessen und elegant verpackte Cigarren verführerisch winkten. „Jones", sagte ich zu meinem Begleiter, „dort wollen wir den letzten Versuch machen, wenn auch der fehlschlägt, dann zurück in's Lager". Mein Kamerad, im bürgerlichen Leben ein wohlbekannter Rechtsanwalt, starrte mich groß an, als fürchte er, mein Verstand wäre plötzlich spazieren gegangen; aber als ich direkt auf die Thür des feinen Geschäftes zusteuerte, blieb auch er nicht zurück. Der Laden, wie überall zur ebenen Erde gelegen, sodaß die ländlichen Kunden, wenn sie gerade Lust verspüren, zur Thür herein reiten können, war gepfropft voll, aber sobald wir eintraten, machte man uns ehrerbietig Platz. Den zerlöcherten Hut in der Hand, schritt ich auf den nächsten Ladendiener los und rief ihm unter Vorzeigung des silbernen Talisman das magische Wort „Vino" zu. Der handelsbeflissene Jüngling musterte uns von Kopf bis zu Fuß und betrachtete besonders genau einen Skatknopf, den ich am Uniformrock trug. Das bunte Ding erregte seine Aufmerksamkeit; er ließ es sich geben, verschwand damit im Hintergrunde und kam wenige Minuten später mit einem feinen Herrn zurück, deu er als den Besitzer des Geschäftes vorstellte. Dieser fragte mich sofort, woher ich „die Medaille mit dem Kreuz" hätte; und mich stolz in die Brust werfend, antwortete ich: der Knopf sei eine deutsche Militär-Denkmünze, von der ich mich niemals trennen würde. „Deutsch" und „Militär" waren wohl so ziemlich die einzigen Worte, die mein Portorikaner verstand, aber sie genügten, sein ganzes Wesen, mit einem Schlage zu verändern, und auch über die Züge der dicht um uns gedrängten Zuhörer ging es wie ein freudiges Leuchten, als sie hörten, daß ich ein Deutscher sei. Don Jose Pacheco — sein Andenken sei gesegnet — forderte uns auf, in sein Privatzimmer zu folgen, und nachdem er uns dort eine Flasche feinen Sherry vorgesetzt hatte, erkundigte er sich sofort lebhaft darnach, ob es wahr sei, daß alle Deutschen musikalisch seien. Natürlich bejahte ich die Frage, und nun drang er in mich, ich sollte ihm ein deutsches Lied singen. Die Stunde meines Triumphes war gekommen. Auf einen Schluck stürzte ich ein mächtiges Glas des feurigen Weines hinunter, und dann ging's los. Zuerst natürlich „Die Wacht am Rhein", dann holte unser liebenswürdiger Wirth seine Damen — eine alte Mutter, eine reizende junge Frau und eine noch reizendere jüngere Schwester — und ein Lied mußte auf das andere folgen, bis fast mein ganzes Repertoir erschöpft war. Von dem Abend an aber datirte für mich eine glückliche Zeit auf Porto Rico. Allabendlich, sobald die Dunkelheit angebrochen war, watete ich seelenvergnügt durch den Fluß dem gastlichen Hause Pacheco's zu, um dort unvergeßliche Stunden zu verleben, und als ich am Vorabende unseres Abmarsches das alte Scheidelied „Morgen muß ich fort von hier" anstimmte, da ward es uns allen wehmüthig um's Herz. Die Worte der Weise hatte ich vorher bereits erklärt, und Ines Pacheco, die schöne Schwester meines liebenswürdigen Gastfreundes, hatte dabei einen verdächtig feuchten Schimmer in ihren wunderbaren dunklen Augen.

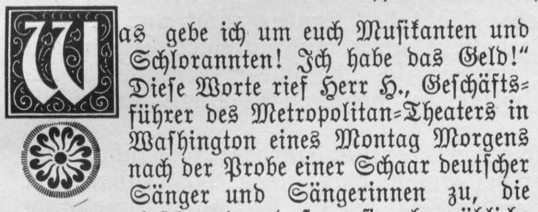
Am nächsten Morgen, als ich mit der Batterie strammen Schritts vorüberzog, stand die ganze Familie vor der Thür mir Abschiedsgrüße zuwinkend. Kaum aber waren wir vorbei, stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, einer der Ladendiener vor mir, mit einem Päckchen in der Hand, das sich als eine Kiste feiner Cigarren entpuppte. Seit jenem Erlebniß aber habe ich für Diejenigen, die mich für einen guten Kerl, aber schlechten Musikanten halten, ein mitleidiges Lächeln, habe ich doch meiner Sangeskunst mit die schönsten Stunden meines wechselvollen Lebens zu verdanken, ganz abgesehen davon, daß durch sie die Hungerkur ein Ende erreichte, denn im Hause Pacheco stand für den deutschen Sänger stets der Tisch gedeckt.

Erinnerungen eines alten Dirigenten.

(Für „Das deutsche Lied.)

Von Carl R.

„Mein erstes Debut."



Was gebe ich um euch Musikanten und Schlorannten! Ich habe das Geld!" Diese Worte rief Herr H., Geschäftsführer des Metropolitan-Theaters in Washington eines Montag Morgens nach der Probe einer Schaar deutscher Sänger und Sängerinnen zu, die sich bitter beschwerten, daß er sie ohne übliche Kündigungs-Notiz eine Woche vorher Knall und Fall entlassen hatte. Für deutsche Musik war im Jahre 1864 noch wenig in Washington, D. C., übrig, das von Soldaten aller Nationalitäten wimmelte.

Herr H., von „Religion" ein Schuster, hatte als Marketender der Armee Geld gemacht und sich dann auf die Kunst verlegt. Mit dem Erfolg der deutschen Sänger unzufrieden, hatte er eine amerikanische Truppe, und mich, der ich eben vom Kriege zurückgekommen war, als Pianisten engagirt. Der bisherige Dirigent, der eine gute Violine spielte, aber einen „Jig" von einer „Hornpipe" nicht unterscheiden konnte, bat mich, die Direktion zu übernehmen. Die irischen und schottischen Volkslieder, die Kriegs-Couplets, die damals grasirten, kannte ich alle, und so ging die erste Probe glatt von statten. Da fielen mir die obigen Worte in's Ohr; die entlassenen Leute von der deutschen Sängertruppe thaten mir leid, und ich beschloß, Hrn. H. eine Lektion zu ertheilen. Als sich Abends um sieben Uhr die Halle zu füllen begann, schaute ich ruhig aus dem Fenster meiner gegenüber liegenden Wohnung. Um acht Uhr war das Theater gepfropft voll, aber noch immer spielte die Musik nicht. Da kam Herr H. athemlos angestürzt: „Was ist denn los, warum kommen Sie nicht?" „Weil ich Musikant bin, aber nicht Schlorant!" war meine Antwort. „Jetzt gehen Sie doch auf die Bühne und singen und tanzen den Leuten selber etwas vor, oder setzen Sie sich an's Piano und dirigiren Sie einmal!" — „Aber lieber R., ich war heute Morgen etwas scharf geladen, und Sie müssen mir das nicht übel nehmen; ich sehe auch ein, daß ich den Sängern gegenüber im Unrecht war."

Diese Erwiederung erweichte mich, und ich ging mit nach seiner Halle, wo mich ein Hurrah empfing. Und als die erste Vorstellung zu Ende war, wurde ich vom Publikum und von den Künstlern mit Bravos überschüttet.

Noch nach Jahren, als Herr H. und ich schon längst in anderer Weise thätig waren, erinnerte er mich oft an jenen Abend. Er wurde mein guter Freund. Aber dann trat die Versuchung in Gestalt eines südlichen „Gamblers" an mich heran. Er bot mir das Doppelte meines Gehalts, wenn ich mit ihm nach Baltimore gehen, dort eine erste Klasse Vaudeville-Truppe von 60 Personen übernehmen und in Norfolk, Va., dirigiren wollte. Ich sagte zu und fuhr mit ihm nach Baltimore, wo er in einem Hotel in der F. Straße seine Truppe, die aus ausgesuchten Kräften bestand, einquartirt hatte. Vergeblich suchte ich ganz Baltimore ab nach Musikern, die mit nach Norfolk gehen wollten. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem Piano allein das Orchester zu ersetzen. Die erste und zweite Woche verlief leidlich gut. Es war aber kein Geld unter den Leuten. Der Bundes-Zahlmeister war seit sechs Monaten nicht unten gewesen, das Papiergeld der Conföderirten war vollständig werthlos, die Einwohner lebten von Fischen und Austern, wir alle bekamen das Fieber, und unser Geschäftsführer erklärte uns ganz kaltblütig, daß wir keinen Cent mehr von ihm erwarten könnten.

Jetzt war die Noth groß. Da kam eine Operntruppe von England an, sehr gute Sänger. sie engagirten mich sofort, um nach Richmond durch die Militärlinien zu gehen. Wir wurden zurückgewiesen und mußten froh sein, daß wir nicht eingesteckt wurden. Wieder eine Woche später versuchten wir unser Glück in Norfolk, wo ich im dortigen Opernhause die Vorstellungen auf dem Piano begleitete, und wenn ich, vom Fieber geschüttelt, ohnmächtig wurde, mußte halt das Publikum so lange warten, bis ich wieder zur Besinnung kam. Zur Truppe gehörte anch die berühmte italienische Tänzerin, Fräulein G. Wie alle Künstler damals, hatte sie keine Noten. „You play ze Variazione of ze Carneval and I dance him," flötete sie mir zu. Aber nicht nur über den Carneval fantasirte ich, auch über so schöne Weisen wie: „Wenn der Hund mit der Wnrst u. s. w., „Lot ist todt, etc.," Und richtig, she danced him, so schön, daß das Publikum aus dem Beifall klatschen nicht herauskam, ich aber beinahe blind wurde. Sie war mir sehr dankbar. Glückliche Jugend! die noch alles in rosigem Licht sieht und nie die Hoffnung verliert. Wir versuchten noch eine Vorstellung in dem gegenüber liegenden Portsmouth, wo eine Flottenstation war und viel Militär lag. Aber das gleiche Resultat. Ein leeres Haus und in Folge dessen kein Geld. Da rief mich der englische Geschäftsführer zu sich, theilte mir mit, daß er zwar kein Geld für mich habe, aber in Baltimore mit seinem Freund Ford, der drei Theater hätte, zu meinen Gunsten sprechen wolle. Zugleich beauftragte er mich, das in Portsmouth benutzte Piano am nächsten Tag nach Norfolk zurück zubesorgen. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Fährboot hinüber und bemerkte eine Aufregung unter den Soldaten. Auf meine Frage sagten sie mir, der Zahlmeister wäre eingetroffen und zahle die Regimenter ab. „Hurrah!" dachte ich, „jetzt ist uns geholfen!" Sofort engagirte ich einen Trommler und placirte ihn vor das Opernhaus, und bat ihn, Jeden, der nach der Ursache dieses Spectakels fragte, zu sagen, daß am Abend eine Galavorstellung der zwei in Norfolk gestrandeten Operngesellschaften stattfinden würde, Eintritt 75 Cents, reservirte Sitze $1.50. Dann eilte ich schnell nach Norfolk zurück und hielt dort einen Kriegsrath mit den noch übrig gebliebenen Künstlern. Alle Bedenken beschwichtigte ich, und bat sie, irgend etwas auf der Bühne zu thun, die Zuhörer würden schon zufrieden sein, da sie lange nicht etwes derartiges gesehen hatten. Einen Freund aus N., Herrn K., bat ich, das Amt des Kassirers zu übernehmen.

Schon um sechs Uhr Abends eröffnete ich die Halle, (den Schlüssel hatte ich noch), drehte das Gas an, und richtig, sie kamen herein geströmt; Soldaten ohne Zahl, Offiziere mit ihren Damen, Bürger und anderes Volk.

Längeren Aufenthalt verursachte eine etwas peinliche Auseinandersetzung mit dem Besitzer der Halle, der zuerst nicht übel Lust hatte, uns als Eindringlinge an die Luft zu setzen, weil ich in der Eile, ohne ihn vorher zu sprechen, die Halle geöffnet hatte, und nur mit Mühe konnte er von mir beruhigt werden.

„Anfangen!" schrie das Publikum. Schnell ging ich hinter die Bühne, arrangirte eine Art Minstrel-Chorus und ließ den Vorhang in die Höhe ziehen. Riesiger Applaus! — Und als nun erst die hübschen Tänzerinnen und Sängerinnen auftraten, war des Jubels kein Ende. Mit Händen und Füßen bezeugten sie ihren Beifall, so daß ich, um einigermaßen Ruhe zu bekommen, gezwungen war, mit der Abdrehung des Gaslichtes zu drohen. Dann ging ich zu meinem Freund an der Kasse und sodann hinter die Bühne und sagte den Leuten, daß es die höchste Zeit wäre, um das nächste Fährboot nach Norfolk zu bekommen, und daß ich das Publikum noch eine Weile hinhalten würde, sie sich aber so schnell wie möglich über die Hintertreppe auf die Straße flüchten und das Boot zu erreichen suchen sollten, da wir sonst Gefahr liefen „Richter Lynch" zu verfallen. Dann setzte ich mich an's Piano und spielte eine Ouverture. „To hell with your Overtures, bring out the girls!" erschallte es.

Als ich meine Leute in Sicherheit wußte, drehte ich mich mit dem Gasschlüssel in der Hand nach dem Publikum hin, dankte für den zahlreichen Besuch, und daß sie uns Gelegenheit gegeben hätten, wieder nach einer zivilisirten Gegend zurückzukehren. Ein Ruck und das Haus war im Finstern.

Jetzt ging ein Höllenspektakel los, während dessen ich die hintere Treppe hinunter den anderen nacheilte. Von weitem hörte ich das Geschrei und Gejohle der wütenden Soldaten; erreichte aber das Boot, gerade als es abging, während meine Verfolger verdutzt am Ufer stehen blieben.

In Norfolk angekommen, war es mein erstes, für jedes Mitglied eine Fahrkarte für das Boot nach Baltimore zu lösen.

Den Rest unserer Einnahme verjubelten wir bei einem Abschiedsmahle, und am nächsten Morgen verließen wir diese unglückselige Gegend.

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur zu berichten. . . . . . .

Vertreter in Chicago, Ill., R. RUHBAUM, 244 Evanston Ave.
" " Kansas City, Mo., HENRY SCHULZE, 804 E. 15th St.
" " Indianapolis, Ind., G. DONGUS, 312 Nebraska St.
" " Buffalo, N. Y., EMIL JACKSON, 80 E. Tupper Str.
" " East Liverpool, O., F. STERN.
" " Dayton, O., CHRIST FOELL, 1629 Richard Str.
" " Columbus, O., G. M. BRAND.
" " Louisville, Ky., S. P. BENEDICT, c. o. Liederkranz.

Für die gesammte Sängerschaft des Landes stand der vergangene Monat im Zeichen des Karneval. Zwar war die offizielle Faschingszeit heuer nur kurz, da schon am 12. Februar Prinz Karneval Asche auf sein flitterbedecktes Haupt streute; das aber hielt die Sänger nicht ab, lustig weiter ihren Mummenschanz zu treiben, denn was können sie dafür, daß der Kalendermacher dies Jahr so geizig bei der Bemessung der Festzeit gewesen ist!

In der ersten Hälfte des Fasching, so um Neujahr herum, schien es, als wenn diesmal nicht viel „los" sein würde. Es fehlte allenthalben an einem „Clou" und so wurde aus der Rumpelkammer der letzten Jahre allerlei hervorgesucht, was sich eigentlich schon überlebt hatte: Philippinos", „Buren", die beilschwingende „Carrie Nation" u. s. w.; aber in Alledem war kein rechter Zug, kein aktuelles Leben drin. Doch die Stunde der Erlösung nahte. Eines schönen Tages brachte der Telegraph die Kunde, daß „Prinz Heinrich der Seefahrer" einen Abstecher nach den Ver. Staaten machen würde, und sofort stürzten Kostümverfertiger und Festordner sich mit Feuereifer auf die Ausbeutung dieses jüngsten Ereignisses der Tageschronik. Den vorliegenden Berichte nach zu urtheilen, muß Prinz Heinrich sich in jeder Stadt des Landes nicht nur einmal, sondern wiederholt, aufgehalten haben, und infolgedessen trugen die meisten Maskenbälle ein spezifisch „höfisches" Gepräge, besonders in den Tableaux, welche in mehreren Vereinen aufgeführt wurden.

Eine eigenartige und außerordentlich dankbare Idee führte der „St. Louis Liederkranz" bei seinem glänzenden Maskenball, am 1. Februar, aus, indem er den Saal in eine „Weltausstellungsstadt en miniature" verwandelt hatte, darinnen sich in buntem Gemisch Vertreter aller Länder und Zeiten ein vergnügtes Stelldichein gaben. Das Fest war übrigens auch insofern bemerkenswerth, als es wieder mal unseren anglo-amerikanischen Brüdern den unumstößlichen Beweis lieferte, daß wahre Gemüthlichkeit nur bei den Deutschen, und speziell bei deutschen Sängern, zu finden ist. Der Weltausstellungs-Präsident und unser hochedler Mayor waren in persona erschienen, und es geht das Gerücht, daß diese beiden würdigen Herren erst am hellen Morgen, und dann bedenklich schwankenden Schrittes, den Heimweg antraten.

Als Schluß der Saison hatten zahlreiche Vereine Washington's Geburtstag ausgewählt; so veranstalteten am Abend jenes Tages in Chicago die Vereine „Germania Männerchor", „Schweizer Männerchor" und „Liedertafel Vorwärts" großartige Maskenbälle und Kostümfeste, auf denen noch einmal Prinz Karneval in seinem vollen Glanze auftrat.

Konzerte und sonstige Festlichkeiten.

Der „Louisville Liederkranz" führte auf seinem großen Maskenballe den 5. Akt aus Butterfield's Kantate „Belshazar" in prächtiger Ausstattung auf, in welcher die Herren F. O. Nützel und Dirigent Walz sich besonders verdient gemacht hatten, während der gemischte Chor treffliche Sangesleistungen bot. Die Besetzung der Aufführung war folgende:

Belshazzar, König von Babylon, Ed. Lannert
Festus - - - A. Armbrust
Königin Antonia. Fll. Henrsette Armbrust
Königin Nitocris, - Frl. Elsa Peklenk
Jüdische Prinzessinnen: Frl. Emma Gremm, Louise Oberlies und Pohlmann.
Daniel, Hohepriester, - Theodor Eitel
König Cyrus - - - Chas. Jost
Magier: Fred. Hummel, B. Czaikowski, Th. Menk, W. Willig und Henry Dohrmann.
Zellsmith, Gouverneurs-Gattin, Frau Ruth
Zerubbabel - - - Carl Tölle
Prinz Carneval, - Joseph Simons
Prinzessin Carneval, Frl. Adel Wagner

Der „Clifton Heights Männerchor" von Cincinnati veranstaltete am Sonntag den 23. Feb. eine große Abendunterhaltung mit Tanzkränzchen, wofür ein reichhaltiges Programm aufgestellt war. Der Chor war unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten, Prof. Wilson, schon lange bemüht gewesen, hübsche Lieder und Quartette einzuüben, und führte sein Programm in trefflicher Weise durch. Den Schluß bildete: „Was sich die Kaserne erzählt" ein Stück voller Humor, welches das deutsche Soldatenleben in drastischer Weise illustrirt.

Der „New Orleanser Quartett-Club", der mit vollem Recht den Ruf genießt, ganz besondere Geschicklichkeit in der Arrangirung von Festlichkeiten zu besitzen, lieferte am 4. Februar anläßlich eines prächtigen Familienabends einen neuen Beweis dafür. Durchgeführt wurde bei dieser Gelegenheit das folgende Programm:

1. Im Krug zum grünen Kranze, Möhring, Männerchor. New Orleanser Quartett Club.
2. Master Thomas Hanley, Specialitäten.
3. Whisper and I shall hear; Piccolomini. Lied mit Violinbegleitung. Frl. Nettie Keitz, Rosa Keitz und Emily Kundert.
4. Heimkehr aus Frankreich; Möhring. Blauäugelein; J. Witt. Männerchor, N. O. Quartett Club.
5. Herr E. H. Levy, Mimiker.
6. Deklamation. Frl. Marie Tank.
7. Wein, Weib und Gesang; J. Strauss. Männerchor, N. O. Quartett Club.

Der Harugari-Männerchor in Cleveland hielt am 10. Februar in der Germania Halle seinen großen Maskenball ab, bei dem es unter anderen Genüssen auch an einer hübsch ausgestatteten Karnevals-Zeitung nicht fehlte. Von außerordentlicher Anziehungskraft erwiesen sich dabei die nachstehenden Aufführungen: 1. Große Scene vom Midway, Alt-Nürnberg. 2. Oriental-Tanz, aufgeführt von den in Buffalo engagirten Kräften. 3. Straße von Cairo, mit den brillantesten Ausstellungen und Costümen aller Nationen. 4. "Happy Hooligan". 5. "Darkest Africa", oder „Die Menschenfresser."

Der „Orpheus" in Cleveland, O., veranstaltete Sonntag, den 23. Februar, unter Mitwirkung des Newburg „Germania Männerchor" ein prächtiges Konzert, für welches Dirigent J. A. Nusser folgendes Programm aufgestellt hatte:

1. Lied — Ständchen, Op. 82 von Müller, Gesangverein Orpheus.
2. Komische Scene — „Die letzten zwei Thaler", Baron von Ostende, Hr. A. J. Martin; Hans, sein Bursche, Hr. F. H. Breitkreuz
3. Lied — „Die Nacht" von Schubert, Gesangverein Orpheus.
4. Komische Scene — „Der stumme Musiker", Assessor, Herr E. Beckedorff; Aktuar, Herr E. Pampel; Blasemann, Hr. J. Straube.
5. Lied — „Das Bild der Rose" von P. Haring, Newburgh-Germania Männerchor.
6. Humoristische Scene — „Die glücklichen Ehemänner" von Stahlheuer; Kulike, Herr R. Reinmann; Schreiber, Herr Ch. Butcher; Krause, Herr Wm. Meier; Blasewitz, Herr F. Breitkreuz; Schulze, Herr A. J. Martin.
7. Lied — „Silbernes Bächlein im tiefen Thal" von Oser, Gesangverein Orpheus.
8. Komische Scene — „Die verfolgte Unschuld", Herr Meier, Rentier, Herr F. H. Breitkreuz; Gottlieb, sein Diener, Herr W. J. Meier; Helene Maier, Herr A. J. Martin; Isidor Maier, Herr Henry Rymann.

Der Damenverein des „Sozialen Sängerchors" in St. Louis veranstaltete am 1. Feb. in den gastlichen Räumen seiner Halle einen großen Maskenball, der nach alter Zeiten Sitte und Gewohnheit Besucher aus allen Stadttheilen herbeigelockt hatte. Für die Sänger des Vereins hatten die Damen sich aber eine ganz besondere Ueberraschung aufgespart. Am Fastnachts-Abend, als die Uhr zum Schlage zehn aushob, erschien eine verwildert aussehende Schaar weiblicher „Tramps", angeführt von einem Marodeur (Frau Präsidentin Leibnitz, angethan in die kläglichen Ueberreste der Uniform eines „Portorico-Nichtkombattanten") in der Singstunde. Ehe sich Dirigent Lange von seiner Entrüstung über die Störung erholen konnte, war ihm der Taktstock von zarten Händen entwunden, und Fasching hatte's Regiment! Für flüssige und feste Nahrung hatten die Damen vorgesorgt, ja, sogar ein Beruhigungs-Kaffee fehlte nicht.

Der „Teutonia Männerchor" von Cincinnati veranstaltete an Washington's Geburtstag in der Arbeiterhalle ein Kaliko-Kränzchen und in Verbindung damit fand die Einweihung der neuen Vereinsfahne statt. Der Besuch war vorzüglich, und alle Anwesenden verbrachten einen höchst vergnügten Abend mit Tanz, geselliger Unterhaltung und beim Anhören der Klänge des deutschen Liedes. Von anderen Vereinen waren der Bayerische Männerchor, Schweizer Männerchor, Hanoveraner Unterstützungs-Verein No. 1, Odd-fellow Sängerchor und andere anwesend, oder durch viele ihrer Mitglieder vertreten.

Der „Frohsinn" in Chicago brachte seine Huldigungen dem närrischen Prinzen am 8. Februar dar. Zu Ehren des hohen Gastes wurde eine Gala-Vorstellung gegeben, deren Programm durchweg klassisch war, wie nachstehende Nummern beweisen:

1. Max und Moritz, komische Pantomime.
2. Meinungsverschiedenheiten.
3. Quartett von Finsterwalde.
4. Der grösste Dude der Welt.

Zur Feier des Geburtstages des Vaters des Vaterlandes veranstaltete der Liederkanz von St. Louis am 22. Februar eine patriotische Abendunterhaltung, bei welcher folgende fünf lebende Bilder aus Washington's Leben aufgeführt wurden:

1. Washington bei der Uebergabe von Trenton.
2. Washington bei Valley Forge.
3. Washington setzt über den Delaware.
4. Unser erster Präsident.
5. Die Geburt unserer Flagge.

Der Senefelder Liederkranz in Chicago veranstaltete am 15. Februar seinen großen Maskenball, auf welchem u. A. den Besuchern Gelegenheit geboten wurde, eine „Sängerfahrt nach Kamerun" mitzumachen und unterwegs mitanzuschauen, wie einer der Ihrigen „beinahe lebendig aufgefressen" (frei nach jenem berühmten Lieutenants-Spruch: „Beinahe Sektgetrunken," wurde.

Zu einem gemüthlichen echt deutschen Feste gestaltete sich der Maskenball des Schweizer-Gesangvereins „Alpenrösli" in Louisville, Ky., bei welchem sich sämmtliche Schweizer der Stadt und Umgegend ein Stelldichein gaben.

Agenten verlangt.

Der „Indianapolis Liederkranz" erhielt am Vorabend seines Maskenballes von den Herren Schäfer und Bader, die nach Cincinnati gefahren waren, um die Festgäste (Prinz Heinrich und eine mysteriöse Schöne, Namens Alice u. s. w.) einzuholen, folgendes Telegramm:

„Die Stuttgarter-Balleteusen sind fesch und adrett und unbeschreiblich schön. Erwarten Alice morgen Vormittag, den Prinzen und Gefolge um die Mittagsstunde. Die Beutelsbacher sind, wie wir zu unserem Erstaunen erfuhren, über Chicago gefahren, werden aber doch bei Zeiten am Montag in Indianapolis sein. Hurrah für den Liederkranz-Maskenball! S. & B."

Das Fest selbst nahm einen großartigen Verlauf, und die 80 neuen Mitglieder, die der Verein seit dem letzten Oktober gewonnen hat, schwören sich zu, noch niemals ein schöneres Fest mitgemacht zu haben.

Beamten-Wahlen.

Der Concordia-Gesangverein von Evansville, Indiana, hielt kürzlich Beamtenwahl ab, die nachstehendes Resultat ergab:

Präsident, Joseph Schrick; Vice-Präsident, Fred. Forster; Protokoll- und Korrespond. Sekretär, Joseph Urban; Schatzmeister, John Merkel; Bibliothekar, Fred. Langele; Fahnenträger, Jacob Eckel; Dirigent, Wm. Fritsch.

Der Deutsch-Ungarische Sängerbund in Cleveland, Ohio, hat folgende neue Beamte erwählt:

Präsident, Joseph Kundtz sr.; Vice-Präs., Jos. Kundtz, jr.; Protok. Sekretär, Lorenz Bröstl; Fin.-Sekretär, Jos. Stefan; Schatzmeister, Michael Tomasch; Trustees, Casper Schmidt, Adolph Wagner und Geo. Dietrich; Finanz-Comite, Louis Schwarz, John Kundtz sr. und Jos. Klein; Musik-Comite, Joseph Kundtz sr., Adolph Wagner, Louis Schwarz; Archivare, Jos. Fröhlich und Jos. Kleis.

Im April wird der Verein sein zehntes Stiftungsfest feiern.

Bezirks-Sängerfest in Belleville.

Für das erste Bezirks-Sängerfest des N. A. S. B., welches, wie bereits erwähnt, am 29. Juni d. J. in Belleville, Ills., von den Vereinen des Sänger-Bezirks St. Louis abgehalten wird, sind zur Zeit rüstige Vorbereitungen im Gange, und die Bürger der Feststadt sind mit einem Eifer an's Werk gegangen, der einen glänzenden äußeren Erfolg verspricht.

Am Mittwoch, den 12. Februar, wurde der Festausschuß erwählt, der demnach aus folgenden Mitgliedern besteht:

Präsident, Adam Ehret; Prot.-Sekretär, Charles Rhein; Corr.-Sekretär, Georg A. Bieser; Schatzmeister, Charles A. Grossart. Es war vorher beschlossen worden, dass der Schatzmeister $2000 Bürgschaft zu stellen habe. Folgende Unter-Comites wurden dann ernannt: für Musik — Ferd. J. Schrader und Geo. A. Bieser; für Druckarbeiten — Conrad Geil, Philipp Knapp, Wm. Böker, Geo. A. Biefer und Charles Rhein; für Eisenbahnen — Heinrich Hohm, Chas. Grossart und Ernst Reinhardt; für Privilegien — John Winkler, Walter Gintz, Ernst Reinhardt, Heinrich Hohm, Philipp Knapp.

Ein neues Sängerheim.

Der Harugari Liederkranz in Dayton, O., verkaufte vor einiger Zeit mit einem hübschen Profit sein seitheriges Heim und beschloß nun, den Erlös zur Erbauung einer neuen Sängerhalle an Wayne Avenue, gegenüber Jones Str., in Dayton, zu verwenden. Der Bauplatz ist bereits angekauft, und die von Architekt Gerber entworfenen Pläne für den Neubau sind gutgeheißen worden. Er wird in Altdeutschem Renaissance-Styl aufgeführt und drei Stockwerke hoch werden, 45 Fuß Front und eine Tiefe von 115 Fuß haben. Der erste Stock wird ein Auditorium enthalten, 43x65 Fuß groß, und eine Bühne 43x35 Fuß, für Aufführung von Theaterstücken. Zu beiden Seiten des Haupteingangs werden Toilettenzimmer angebracht werden. Im Souterrain wird der „Rathskeller" sein, eine altdeutsche gemüthliche Wirthsstube, sowie Vorrathsräume, Badezimmer u. s. w. und die Halle für Gesangs- und Theaterproben. Der dritte Stock wird einen Bankettsaal, 43x35 Fuß groß, enthalten. Die Baukosten werden etwa $10,000 betragen.

Briefkasten.

N. S. Louisville, Ky. — Herman Mendel's Musikalisches Konversations-Lexikon ist bei Oppenheim in Leipzig erschienen.

Poetische St. Louiserin — Der Vers „Wer das Scheiden hat erfunden" rührt von einem unbekannten Verfasser her.

Dirigent S. — Der älteste Musikverein in Europa ist unseres Wissens das im Jahre 1631 in Utrecht gestiftete „Collegium Musicum Utrajecticum". Der Westholsteinische Musikverband wurde im Jahre 1881 oder '82 gegründet.

Vielwisser. — Wir bekennen unsere Unwissenheit; haben übrigens auch noch niemals beansprucht, als Autorität auf allen Gebieten zu gelten. Am allerwenigsten halten wir uns für befugt, eine so knifflige Etikettenfrage zu entscheiden.

O. F. in Buffalo. — Sie möchten wissen, warum wir keine „humoristische Seite" haben? Nun, wir wollen Ihnen ein ehrliches Bekenntniß ablegen. Eine Seite mit Witzen eigenen Fabrikats zu füllen, dafür sind wir zu —— gelehrt, und alte Kalauer unseren Lesern aufzutischen, dazu wiederum zu stolz. Vielleicht wissen Sie selbst ein paar gute Witze, dann schießen Sie los. Aber, neu müssen sie sein, sonst finden sie im Papierkorb ein unrühmliches Ende.

Frau L d. — Die Nürnberger Meistersängerzunft bestand bis in's 18. Jahrhundert; die Ulmer erhielt sich sogar bis in's 19. Jahrhundert und schaffte einen unmittelbaren Uebergang in unsere heutigen Männergesangvereine. Als die Meistersängerzunft auf 4 Mitglieder herabgesunken war, erklärten diese — am 21. Oktober 1839 — ihre Sängerzunft für erloschen und übergaben dem Ulmer Liederkranz ihre Fahne, Tabulatur, u. s. w. Die meisten Sängerzünfte waren aber schon den Stürmen des 30jährigen Krieges erlegen,

Anglomane. — Sie haben ja so recht, daß „Das deutsche Lied" sich nicht in die hohe Politik mischen sollte, und wir beugen uns in Demuth vor Ihrer gerechten Kritik. Aber, sehen Sie, der kleine Mahnruf, der Buren nicht zu vergessen, hat doch sein Gutes gehabt; denn er hat die Entdeckung herbeigeführt, daß es thatsächlich einen Deutschen dieses Landes giebt, der seinen Stolz darein setzt, ein rabiater Parteigänger Englands zu sein. Wir gratuliren Ihnen und wollen aus Freude über die Entdeckung sogar den Schleier der christlichen Liebe über Ihre „seltsame" Auffassung von den Erfordernissen einer logischen Beweisführung decken.

A. L. — Besten Dank für die Uebersendung der Karnevalsnummern, welche lebhafte Erinnerungen auf's Neue wachriefen.

S. v. H. — Die betreffende Strophe lautet richtig, wie folgt:

Drei Himmelsgaben blieben doch
Uns armen Menschen Tröstung noch,
Und wer nicht liebt **Wein, Weib und Sang**,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Sänger und „Waldfreund" — Sie meinen die „Waldpost" in Marinette, Wisc., ein von Hrn. Geo. Giegerich trefflich redigirtes Blatt, welchem das Verdienst gebührt, in weiteren Kreisen das Interesse für eine planmäßige Förderung des Waldschutzes erweckt zu haben.

Eifriger Leser in Cleveland. — Wir wissen zwar nicht, ob Herr Tischnalle die Verse

„Das deutsche Lied, ich hör' es gerne
Da draussen in der kalten Fremd',
Es mahnt mich an die Heimath, ferne,
Von der das wogend' Meer mich trennt."

auf uns gemünzt hat, sind aber nichtsdestoweniger erfreut, daß dieselben von Vielen als Kompliment für unser Blatt aufgefaßt werden.

Wiederaufbau einer Sängerhalle.

In Utica, New York, hat der dortige „Männerchor", dessen Halle jüngst durch Feuer zerstört wurde, sofort mit den Vorarbeiten zum Bau einer größeren und schöneren Halle begonnen. Präsident John C. Schreiber theilte in der General-Versammlung mit, daß von der Albany'er „Eintracht", „Rome Sängerbund", „Herkimer Männerchor", „Ilion Frohsinn" und „Utica Turnverein" Beileidsadressen eingetroffen, deren Verlesung mit großer Befriedigung aufgenommen wurden. Die Schuldenlast des schwergeprüften Vereins beläuft sich auf $26,000, denen Guthaben im Betrage von $22,000, ganz abgesehen von dem Werth des Bauplatzes gegenüberstehen. Man hofft, durch eine „Fair" dem Baufonds $9,000 bis $10,000 zuwenden zu können, und $6,000 werden durch Subskriptionen aufgebracht werden.